

# Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa

## Geschichte des Handwerkes und Kleidung vor den Römern

**Karina Grömer**

mit Beiträgen von

Regina Hofmann-de Keijzer zum Thema Färben  
und

Helga Rösel-Mautendorfer zum Thema Nähen



**Grömer, K.** (2010) (mit Beiträgen von Regina Hofmann-de Keijzer und Helga Rösel-Mautendorfer): Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa – Geschichte des Handwerks und der Kleidung vor den Römern. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums **4**, 480 S. Wien, Verlag des Naturhistorischen Museums. ISBN 978-3-902421-50-0

Veröffentlicht mit Unterstützung  
des Fonds zur Förderung der  
wissenschaftlichen Forschung.

**FWF**

Der Wissenschaftsfonds.

# Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa

## Geschichte des Handwerkes und Kleidung vor den Römern

### 11 Einführung

(Mitteleuropa vor den Römern – Erhaltungsmöglichkeiten von Textilien – Die Definition eines Textils)

### 43 Handwerkstechniken – von der Faser zum Stoff

(Rohmaterialien – Vorbereitungsarbeiten – Fadenherstellung & Spinnen – Webtechniken – Färben (*R. Hofmann-de Keijzer*) – Veredelung von Stoffen: Verzierungstechniken – Ausrüsten von Stoffen – Nähen und Schneiderei (*H. Rösel-Mautendorfer*))

### 221 Das textile Handwerk in der Urgeschichte

(Produktionsniveau: Haushandwerk, Spezialistentum, Massenproduktion – Soziologie des Textilhandwerkes – Produktionsorte – Schlussfolgerung)

### 267 Von Kleidung bis Heimtextil: Verwendung von Geweben in der Urgeschichte

(Kleidung – Textilien im Grabbrauch – Heimtextil: Wandbehänge, Kissen und Ähnliches – Säcke und Beutel für den Transport – „Recycling“: Bindematerial, Verbandszeug, Verpackungsmaterial – Technische Nutzung: Schwertscheiden, Gürtelfütterung, Zwischenfutter – Schlussfolgerung)

### 291 Kleidung in der mitteleuropäischen Urgeschichte

(Quellen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte – Kleidung durch die Zeiten – Jungsteinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit – Zur Bedeutung von Kleidung und Schmuck – Schlussbetrachtungen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte – Zusammenfassung)

### 423 Anhang

(Glossar – Abbildungsnachweise – Quellen – Literatur – Register – Danksagung)

# Das textile Handwerk in der Urgeschichte

Für den modernen Menschen ist das Textilhandwerk – jenes, das Jahrtausende lang ein wichtiger Teil des täglichen Arbeitspensums war – vollkommen unwichtig geworden. Textilien für Kleidung oder andere Zwecke werden heutzutage nach den Mechanismen der globalen Marktwirtschaft in Billiglohnländern hergestellt.



Textilhandwerk wird in unseren Breiten nur noch im hochpreisigen Segment des Kunsthandwerkes betrieben oder von Privatpersonen rein als Hobby ausgeübt. Dabei wird in den seltensten Fällen ein größerer Teil des Arbeitsablaufes von einer Person selbst bewerkstelligt. Es wird aus gekauften Fäden ein Pullover gestrickt, eventuell wird aus Wollvlies kreativ gefilzt. Selten gibt es noch Menschen, die selber spinnen, färben oder weben können und dies auch tun, um alltägliche Produkte herzustellen. Typischerweise werden Kleidung und Gebrauchstextilien heutzutage billig eingekauft und schnell wieder entsorgt – möglich durch den enormen Wertverlust, den Textil erfahren hat. Diese Loslösung vom Textilhandwerk ist ein krasser Gegensatz zur Situation in früheren Zeiten.

In den Tiefen der Geschichte wird jedoch schnell deutlich, wie stark das Textilhandwerk früher das Leben der Menschen prägte. Selbst heute noch sind überall Sprichwörter allzu präsent, die sich auf Textiles beziehen – wenn etwa *„der Geduldsfaden reißt“*,

wenn man *„den Handlungsfaden einer Geschichte weiterspinn“* oder wenn man einfach nur *„blau macht“* (hat mit Färben mittels Färberwaid zu tun). Gehen wir 2.000 Jahre zurück.

Über die Textilproduktion in römischer Zeit haben wir – dank der detailreichen Schriftquellen – einen guten Überblick. Wir wissen, dass bereits *en masse* hergestellt wurde, es gab verschiedene spezialisierte Textilberufe wie Walker, Schneider, Weber etc. Produziert wurde neben dem Haushandwerk in Werkstätten, wie Färbereien und Walkereien, der Verkauf erfolgte über Tuchhändler. Über Letzteres gibt auch in eindrucksvoller Weise die Iglar Säule<sup>350</sup> Auskunft. Wir haben selbst Kenntnis über Lehrlingsverträge<sup>351</sup>, auch über Löhne und Preise. In der damaligen Version einer „globalen Marktwirtschaft“ wurden teils Textilien in Ägypten gefertigt und für das Militär quer durch das römische Reich nach Judäa oder Zentralanatolien (Kappadokien) geliefert.

Für die Jahrhunderte vor der römischen Okkupation sind in Mitteleuropa diese wertvollen Schriftquellen sehr viel spärlicher. Einer der wenigen Hinweise ist, dass der in Ostfrankreich ansässige gallische Stamm der Allobroger das Heer des Hannibal im Zweiten Punischen Krieg (218 bis

<sup>350</sup> Beispielsweise Bender Jørgensen 1992, 132 f., Abb. 160–165.

<sup>351</sup> Kerstin Dross: Produktion und Handel von Textilien in der römischen Kaiserzeit am Beispiel der Provinz Ägypten. Dissertation an der Universität Marburg. – vgl. Dross (im Druck).

201 v. Chr.) mit warmen Sachen versorgte<sup>352</sup>, wie der antike Geschichtsschreiber Livius schreibt.

Jedoch – wie war es all die Jahrtausende vorher, wie war von der Steinzeit bis zur Eisenzeit das Textilhandwerk in Mitteleuropa organisiert? Gab es nur Haushandwerk oder auch schon Spezialisten, und was wissen wir über die Personen, die im Textilhandwerk tätig waren, über die Orte, an denen sie produzierten und lebten?

## **Produktionsniveau: Haushandwerk, Spezialistentum, Massenproduktion**

Die Herausbildung von Ackerbau und Viehzucht am Beginn der Jungsteinzeit revolutionierte viele technologische und gesellschaftliche Entwicklungen. In Bezug auf das Textilhandwerk wurden dabei jene technischen und materiellen Grundlagen geschaffen, die im Prinzip bis in unsere Tage Gültigkeit haben. So spielen Wolle und Flachs auch heute noch, nach Erfindung der Chemiefasern, eine bedeutende Rolle. Die Spindel und die Mechanik des Webstuhles waren bei aller Einfachheit der Ausführung bereits im Neolithikum in sich so vollkommen, dass die meisten Spinn- und Webmaschinen im Wesentlichen auch heute noch nach deren Grundprinzipien arbeiten. In der Jungsteinzeit haben wir die ersten Hinweise für das Weben auf dem Gewichtwebstuhl. Da dieser ein großes, schweres und vor allem im aufgespannten Zustand ein nicht einfach zu transportierendes Gerät ist, scheint seine Verwendung an die festen Ansiedlungen ab den ersten Bauernkulturen gekoppelt zu sein. Für die nomadisierende Lebensweise der Alt- und Mittelsteinzeit ist der Gewichtwebstuhl ebenso wenig sinnvoll wie die kultivierte Faserpflanze Lein, aus der Flachs gewonnen wird. Der Lein ist eine anspruchsvolle und pflegeintensive Kulturpflanze und setzt bereits einen entwickelten Ackerbau voraus. Prinzipiell hat jedoch die Arbeit mit pflanzlichen Fasern – vor allem

---

<sup>352</sup> Liv. 21,31,8. Zitiert nach Timpe 1981, 54.

mit Gräsern und Baumbasten – ihren Ursprung weit vor dem Neolithikum<sup>353</sup>. Besonders verschiedene Flecht-, Knüpf-, Zwirn- und Netztechniken sind bereits den nomadisierenden Jägern und Sammlern in Mitteleuropa bekannt. Gelang es dann schon im Neolithikum und in der Bronzezeit, Flachs mit seinen langen Fasern zu feinen Geweben verarbeiten, so entwickeln sich die Methoden bei der im Vergleich kürzerfaserigen Wolle erst im Laufe der Bronzezeit so weit, dass vor allem ab der Hallstattzeit sehr feine Garnqualitäten versponnen und weiterverarbeitet werden konnten.

Das Weben großflächiger Stoffe auf dem Gewichtswebstuhl umfasste im Neolithikum und der Frühbronzezeit nur die einfache Leinwandbindung und deren Abwandlungen Rips und Panama. Neben dem Webstuhl für großflächige Stoffe finden sich ab dem Neolithikum auch verschiedene Geräte zum Weben von Bändern. Im Gegensatz zur ortsgebundenen Weberei auf dem Gewichtswebstuhl sind dies mobile Techniken, die bei Bedarf an unterschiedlichen Plätzen durchgeführt werden können. Die meisten Bandwebtechniken beruhen mittels Heben und Senken von Fadensystemen auf ähnlichen herstellungstechnischen Prinzipien wie der Gewichtswebstuhl. Ob nun zuerst die Bandweberei entwickelt und dieses System für großflächige Stoffe weiterentwickelt wurde oder umgekehrt, ist nicht bekannt. Mit dem Ende der Bronzezeit taucht in Mitteleuropa die Brettchenweberei auf – eine Technik, mit der komplizierte Muster möglich waren und die in der Hallstattzeit eine erste Hochblüte erlebte.

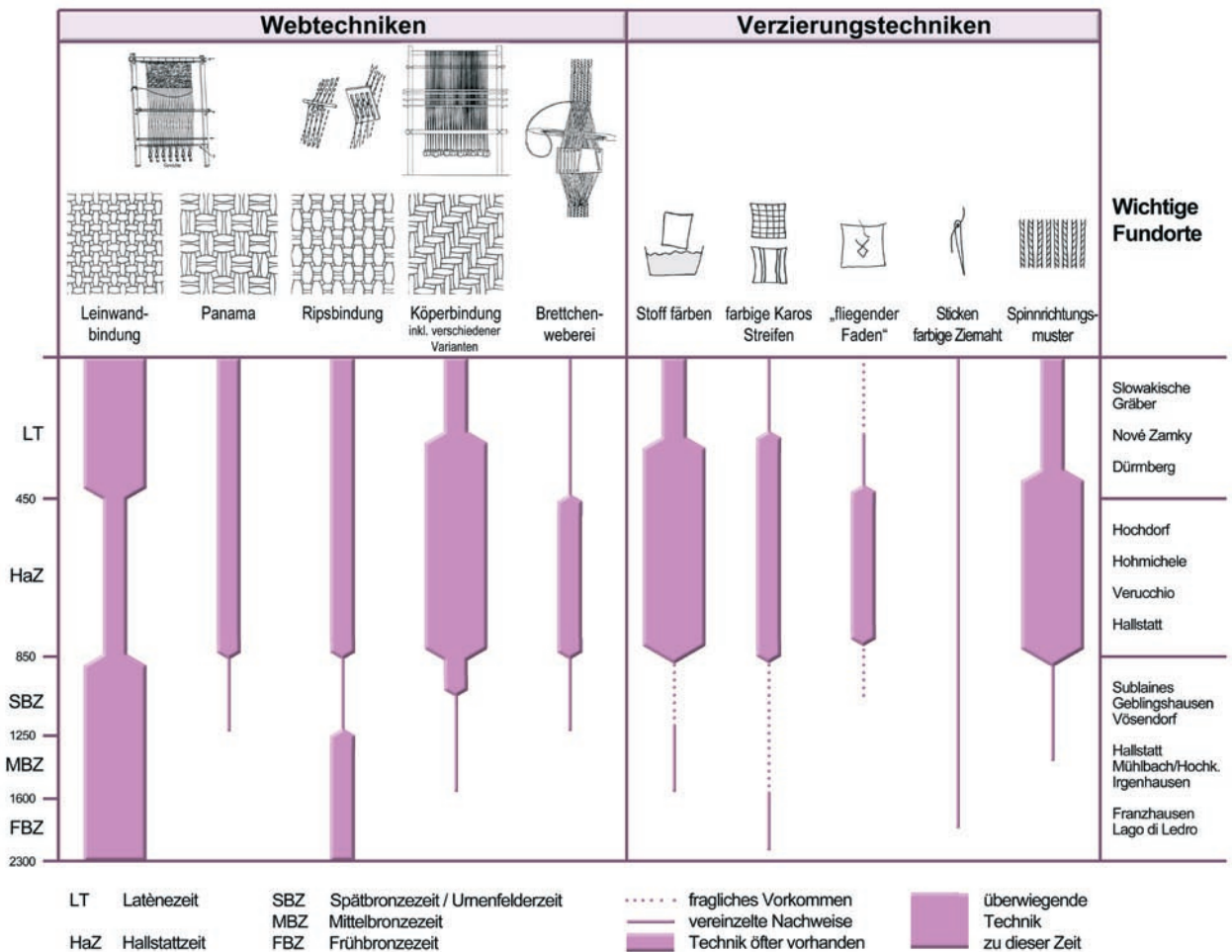
Seit Erfindung der Weberei im Neolithikum wurden auch unterschiedliche Methoden eingesetzt, um Stoffe zu dekorieren. Man entwickelte ein kreatives Repertoire von Eintrags- und Applikationsverfahren. Aufnähen von Elementen und erste Dekore mit flottierenden Schussfäden wurden schon im Spätneolithikum und der Bronzezeit angewandt. Eine besondere Vorliebe für gestreifte und karierte Stoffe ist in der Eisenzeit zu beobachten. Auch ausgeklügelte Techniken wie die Spinnrichtungsmusterung waren bei den kreativen hallstattzeitlichen Handwerkern sehr beliebt. Diese, wie auch das Färben und die Körperbindung,

---

<sup>353</sup> vgl. dazu Rast-Eicher 2005.

haben in Mitteleuropa ihre Wurzeln in der Bronzezeit. Erste Experimente zum Ausbau des Webstuhls mit mehreren Schäften für die Herstellung von Körperbindung sind in unseren Breiten mit den Funden aus dem Salzbergwerk Hallstatt ebenfalls ab der Mittelbronzezeit bekannt. Komplizierte mehrschäftige Webstühle wurden besonders in der Hallstattzeit verwendet, um mit immer feineren Garnen besonders qualitätsvolle Gewebe herzustellen. Am Ende der Eisenzeit sind dann wieder mehr leinwandbindige Textilien festzustellen, gewoben auf einfachen einschäftigen Webstühlen. Gegenüber der Hallstattzeit geht nun die Anzahl der Webgewichte in den Siedlungen etwas zurück, möglicherweise wurde ein anderer Webstuhltyp in Mitteleuropa eingeführt – etwa der „nordische“ Rundwebstuhl.

Abb. 118: Generelle Entwicklung der Web- und Verzierungstechniken von der Bronze- zur Eisenzeit in Mitteleuropa.



Hand in Hand mit der Verfeinerung der Webtechniken sind beim Vorbereiten des Spinnungsgutes und beim Spinnen selbst – vor allem bei den erreichten Garnqualitäten – vom Neolithikum zur Eisenzeit stetig Verbesserungen zu bemerken. Wurde etwa das Wollvlies in der Bronzezeit von primitiven Schafen gewonnen und komplett mit den Grannen- sowie Stichelhaaren verarbeitet, so sind in der Hallstattzeit Garne aus besser vorbereitetem Wollvlies zu beobachten. Die feinen, gut sortierten und gekämmten Fasern liegen dabei wie in einem Kammzug parallel im Faden und verleihen so dem Garn Glanz. Erst mit derart qualitativem Fadenmaterial sind die in der Hallstattzeit bekannten Spinnrichtungsmuster herstellbar.

Dieser kurze Überblick zum prähistorischen Textilschaffen (Abb. 118) zeigt, dass wir uns von einer primitivistischen Sichtweise verabschieden müssen. Aber war es nur die einsame Textilhandwerkerin, die in ihrer dunklen Hütte all diese Produkte schuf oder können wir andere Bilder von den handwerklich tätigen Personen entwerfen? Wie war das Textilhandwerk organisiert?

Das Produktionsniveau des Textilhandwerkes kann nach einem allgemeinen Theoriemodell von Eva Andersson-Strand vom Centre for Textile Research in Kopenhagen (Abb. 119)<sup>354</sup> als eine Entwicklung angesehen werden, die ihre ursprünglichste Form mit einer Produktion im häuslichen Bereich (Haushandwerk) hat und die dann stufenweise verschiedene Spezialisierungsgrade bis hin zur Massenproduktion erreicht. Das Haushandwerk verliert daneben jedoch nie an Bedeutung. Im Nachfolgenden wird überlegt, ob diese Theorie auch für die Urgeschichte in Mitteleuropa Anwendung finden kann. Dazu wird jeweils einleitend die Definition von Andersson-Strand angeführt und diskutiert, welcher Entwicklungsstand in der Urgeschichte Mitteleuropas als möglich erachtet wird.

Ohne Schriftquellen kann nur die Zusammenschau der verschiedenen Quellen, der Befunde aus den Siedlungen und Gräbern

---

<sup>354</sup> Zu den Definitionen von Haushandwerk (*household production*) und Heimindustrie (*household industry*) zu Spezialisierung (*attached specialist production*) bis Werkstätten-Produktion (*workshop production for trade*) siehe Andersson 2003a, Fig. 1.



Mitteleuropas sowie unser Wissen über die gesellschaftliche Gliederung zu einer bestimmten Zeit, Informationen zu diesem Thema liefern. Auch die Textilien selbst geben wichtige Hinweise auf den Entwicklungsstand des Textilhandwerkes.

## Haushandwerk

Das Haushandwerk ist nach der Definition von Eva Andersson-Strand (Abb. 119) dadurch gekennzeichnet, dass vor allem der Eigenbedarf abgedeckt wird. Auch der Bedarf an Rohmaterial wird durch Eigenproduktion oder nahen Tauschhandel gewährleistet. Beim Haushandwerk ist es außerdem Voraussetzung, dass die für diese Produktion notwendigen Kenntnisse und handwerklichen Fertigkeiten innerhalb der Gemeinschaft weit verbreitet sind.

In der Stein- und Bronzezeit Mitteleuropas wurde das Textilhandwerk in den bäuerlichen Dorfgemeinschaften wahrscheinlich allgemein als Haushandwerk betrieben. Textilgeräte tauchen ab der Linearbandkeramik um 5.500 v. Chr. regelmäßig in den

Abb. 119: Kennzeichen von Haushandwerk, Heimindustrie, Spezialistentum und Massenproduktion nach Eva Andersson-Strand.

<p><b>Haushandwerk</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>* Produktion deckt v. A. den Eigenbedarf ab</li> <li>* Kenntnis um Produktionsprozess allgemein bekannt</li> <li>* Mitglieder eines Haushalts besitzen nötige Fähigkeiten</li> <li>* Rohmaterial durch Eigenproduktion oder nahen Tauschhandel abgedeckt</li> </ul>	<p><b>Heimindustrie</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>* Organisation auf Ebene eines Haushalts</li> <li>* Produktion einer Mehrleistung neben Eigenbedarf</li> <li>* Mehrprodukt für Handel, Warentausch oder Abgaben</li> <li>* keine Vollzeitarbeit</li> <li>* Produktion wenn Zeit erübrigbar</li> </ul>
<p><b>Spezialisierung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>* Produktion von Spezialisten</li> <li>* Handwerker abhängig von Mäzen</li> <li>* Arbeit auf Vollzeitbeschäftigung ausgerichtet</li> <li>* Fähigkeiten der Spezialisten durch Vollzeitbeschäftigung erweitert</li> <li>* Qualitätsprodukte als Repräsentationsobjekte</li> <li>* Kontrolle und Verfügungsgewalt über handwerkliche Arbeit durch Mäzen</li> </ul>	<p><b>Werkstättenproduktion für Handel</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>* direkte Produktion für den Handel</li> <li>* funktionale und standardisierte Produktionsgüter</li> <li>* Massenware, Herstellung von Serien</li> <li>* großer Output an Gütern</li> <li>* Zeitaufwand pro Stück reduziert auf ein Minimum</li> <li>* Arbeit auf Vollzeitbasis</li> </ul>

Häusern auf. In der Schweiz wurden bronzezeitliche Siedlungen untersucht und dabei die Lage der Textilgerätschaften wie Spinnwirtel, Webgewichte oder Nähnadeln kartiert. In den Dörfern Greifensee-Böschen, Eschenz-Insel Werd und Zug-Sumpf (Spätbronzezeit) konnten dabei in mehreren Häusern Webgewichte entdeckt werden. Die Forscher deuteten dies so, dass es noch keine deutliche Spezialisierung in der Weberei gab<sup>355</sup>. Auch die eher simplen Textilien der Stein- und Bronzezeit, die großteils in Leinwandbindung angefertigt wurden, sprechen dafür, dass diese grundlegenden Techniken landläufig beherrscht und ausgeübt wurden. Wie andere Dinge des täglichen Bedarfes – Nahrungsbeschaffung, Anfertigen und Reparatur von Werkzeugen etc. – wurden auch Textilien wahrscheinlich großteils von jenen Personen bzw. Hausgemeinschaften hergestellt, die die Produkte selbst benötigten – diese bäuerlichen Haus- und Dorfgemeinschaften waren also in wesentlichen Bereichen autark. Nach der hervorragenden Forschungslage in den Schweizer Pfahlbausiedlungen der Stein- und Bronzezeit konnten sogar Ökonomiemodelle entwickelt werden – wie in diesen Siedlungen der Jahresablauf der Bauern möglicherweise aussah und wie die Selbstversorgung funktionierte<sup>356</sup>.

Haushandwerk im obig definierten Sinne ist natürlich quer durch die Urgeschichte, auch im Mittelalter und Neuzeit vor allem im ländlichen Bereich weit verbreitet – neben anderen Produktionsformen.

## Heimindustrie

Eine weitere Produktionsstufe ist die Heimindustrie (Abb. 119). Zwar ist diese nach Andersson-Strand noch auf der Ebene eines Haushaltes organisiert, es wird aber eine Mehrleistung produziert, die über den reinen Eigenbedarf hinausgeht. Diese Mehrleistung kann dann für Warenaustausch und Handel verwendet werden. Das Handwerk wird bei dieser Produktionsform aber nicht als Vollzeitarbeit ausgeführt, sondern die Produktion wird dann eingeschoben, wenn sich Zeit erübrigen lässt.

---

<sup>355</sup> Nach Rast-Eicher und Reinhard 1998, 286.

<sup>356</sup> Siehe dazu Schibler et al. 1997.

Wie kann nun dieses Modell auf prähistorische Verhältnisse angewandt werden? Wichtig sind dazu allgemeine wirtschaftliche und gesellschaftliche Daten, die der Forschung für bestimmte prähistorische Gesellschaften bekannt sind: Spätestens ab der Bronzezeit ist in Mitteleuropa der Tauschhandel mit den unterschiedlichsten Gütern belegt. Es gibt verschiedene graduelle Abstufungen von Gütertausch, von nahem Tauschhandel bis hin zum Fernhandel<sup>357</sup>. Vor allem in Bezug auf Bronze, ihre Bestandteile Kupfer und Zinn und auch in Bezug auf Produkte aus Metall ist „echter“ Handel denkbar, also der Austausch genormter Waren, der durch in Bronzeguss hergestellte Produkte gewährleistet werden kann. Die frühbronzezeitlichen Ring- und Spangenbarren (Abb. 120) wie jene aus Perschling in Niederösterreich<sup>358</sup> werden oft zu Hunderten gefunden. Diese kommen in einheitlichen Formen in ganz Mitteleuropa vor und es konnte bei ihnen sogar eine Art Gewichtsnormierung festgestellt werden. Aus wirtschaftlicher Sicht wird bei den Barren daher von prämonetären Zahlungsmitteln gesprochen. Händler, die mit ihren Waren von Dorf zu Dorf zogen, waren ab der Frühbronzezeit ein bekanntes Bild. Es ist den Archäologen sogar möglich, Handelswege zu rekonstruieren.

Abb. 120: Ringbarrendepot aus Perschling, Niederösterreich: Hortfund aus einer frühbronzezeitlichen Siedlung. Die rund 250 Ringbarren aus Bronze wogen insgesamt 51 kg.



<sup>357</sup> Siehe dazu die Theorien und Modelle in Lang & Sala 2002.

<sup>358</sup> Krenn-Leeb 2006, Abb. 6–7.

Die Gesellschaft beginnt ab der Bronzezeit ebenso sich hierarchisch aufzugliedern, und dieser Prozess ist in seinen Wurzeln bis in die Kupferzeit zurückzuverfolgen. Es können ab der Frühbronzezeit in Mitteleuropa eindeutig Handwerker, Bauern und Krieger nachgewiesen werden<sup>359</sup>, da sich in den Gräbern spezielle Beigaben finden. Die Händler sind durch Handelswaren, wie beispielsweise dem von der Nordsee stammenden Bernstein, indirekt nachgewiesen.

Nach diesen wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Überlegungen ist es für das bronzezeitliche Textilhandwerk durchaus denkbar, dass naher Tauschhandel mit den in Heimindustrie gefertigten Produkten betrieben wurde. Am deutlichsten kann man das für den Fundort Hallstatt im oberösterreichischen Salzkammergut annehmen. In Hallstatt<sup>360</sup> ist spätestens ab dem 15. Jahrhundert v. Chr., also ab der Mittelbronzezeit, der bergmännische Abbau von Salz belegt. Es ist somit das älteste Salzbergwerk der Welt, das zudem bis heute in Betrieb ist. Die intensive Erforschung dieses Bergbaues (siehe auch Seite 267 ff.) erbrachte klar das Ergebnis, dass der gesamte Betrieb straff organisiert war und dass auch eine strenge Arbeitsteilung vorherrschte. So gab es etwa eigene Arbeiter zum Hauen des Salzes wie auch für dessen Beförderung. Es wird beim derzeitigen Forschungsstand davon ausgegangen, dass an diesem Wirtschaftsstandort, dem Salzabbauzentrum Hallstatt, in der Bronze- aber auch in der Eisenzeit wahrscheinlich große Teile der Bevölkerung direkt in den Bergbaubetrieb eingebunden waren und somit Arbeitskapazitäten für die Herstellung von Produkten des Alltags fehlten. Außerdem ist durch die Lage im alpinen Gebiet an einem See, umgeben von steilen Abhängen, der Platz für Arbeits- und Anbauflächen beschränkt (Abb. 121).

Daher kann man damit rechnen, dass Lebensmittel und Alltagswaren, die in anderen zeitgleichen Siedlungen von den ansässigen Personen im Haushandwerk fabriziert wurden sowie einige der im Bergbau benötigten Gerätschaften vom Umland im

---

<sup>359</sup> Zur sozialen Gliederung in der Bronzezeit sowie zum „Wirtschaftsfaktor Bronze“ siehe die Überlegungen bei Urban 2000, 140 ff.

<sup>360</sup> Reschreiter, NHM. Ausgrabungen: Zusammenfassende Darstellung: Kern, Kowarik, Rausch & Reschreiter 2008. – Kowarik 2009.



Tauschhandel gegen Salz nach Hallstatt gebracht wurden. Belegt ist das etwa für die hölzernen Pickelstiele aus dem Christian-Tuschwerk in einer Zeit zwischen dem 15. und 12. Jahrhundert v. Chr.<sup>361</sup>. Durch Holzanalyse wurde festgestellt, dass die im Bergbau zahlreich verwendeten Knieholzschäftungen aus Eichenholz aus dem nördlichen Alpenvorland (mit Südgrenze in Höhe des Traun- und Attersee-Nordufers) stammen, also aus einer Entfernung von mindestens 40 km zu Hallstatt.

Abb. 121: Hallstatt, topografische Lage der Salzabbaustätten und des Gräberfeldes.

Es ist auch durchaus denkbar, dass viele der im Salzbergwerk gefundenen und hervorragend erhaltenen Textilien nicht in Hallstatt selbst hergestellt, sondern importiert wurden. Die Herstellungsorte könnten dabei im oberösterreichischen Alpenvorland liegen. Dort finden sich genügend Wirtschaftsräume wie etwa Weideflächen für Schafe oder auch Anbauflächen für Flachs

<sup>361</sup> Barth & Grabner 2003, 85 ff.

und Färbepflanzen. Als Produktionsniveau ist vor allem in der Bronzezeit die Form der Heimindustrie wahrscheinlich.

## Spezialisierung

Die nächsthöhere Produktionsebene ist das Spezialistentum, bei dem es verschiedene Ausformungen gibt. Spezialistentum kann prinzipiell einzelne Personen, Personengruppen, Dörfer oder Regionen umfassen. Diese liefern aufgrund besonderer Rohstoffe, örtlicher Gegebenheiten oder handwerklicher Fertigkeiten spezielle Produkte. Spezialistentum kann ganzjährig oder saisonell ausgeführt werden<sup>362</sup>.

Eva Andersson-Strand definiert spezialisiertes Handwerk in der Textilproduktion folgendermaßen (Abb. 119): Die Arbeit der Spezialisten ist auf Vollzeitbeschäftigung ausgerichtet, und auch die handwerklichen Fähigkeiten und das *know how* werden erweitert, um qualitativere Produkte schaffen zu können. Die Personen sind nach Andersson-Strand oft von einem „Mäzen“ abhängig und werden von ihm versorgt. Diese so hergestellten Waren können nun auch als kostbare Geschenke oder für den Gütertausch dienen. Als ein weiteres Charakteristikum dieser Produktionsebene hat nun der Mäzen die vollständige Kontrolle und Verfügungsgewalt über das handwerkliche Können, das *know how* und die Produktion der für ihn arbeitenden Spezialisten.

Im mediterranen Raum lässt sich durch die vorhandenen Schriftquellen bereits sehr früh eine derartige Spezialisierung feststellen. So wird etwa in Linear B-Texten (Mykenische Kultur Griechenlands, 15. bis 12. Jahrhundert v. Chr.) bereits von einer großzügigen Textilproduktion berichtet, die auf Arbeitsteilung basierte<sup>363</sup>.

Auch im archaischen Griechenland sind derartige Systeme belegt, wenn etwa in einer Hausgemeinschaft (*oikos*), der Residenz eines Aristokraten, hochrangige Damen und die ihnen dienenden Frauen (*amphipoloi*) für die Webarbeiten zuständig

---

<sup>362</sup> Zu den theoretischen Grundlagen unterschiedlicher Formen der Spezialisierung siehe Costin 1991, 4–43.

<sup>363</sup> vgl. dazu Barber 1991, 272 (v. a. Diskussion in der Fußnote).

sind<sup>364</sup>. Die Textilproduktion einer Hausgemeinschaft erfüllt eine wichtige Funktion in der Repräsentation des Aristokraten, sind doch Kleidungsstücke ein wertvolles Gut für Gastgeschenke, aber auch kostbare Weihgaben an die Götter.

Ein derartiges hohes Spezialistentum aus dem Bereich der Villanovakultur und der etruskischen Kultur kann aus verschiedenen Funden und Befunden abgelesen werden. Dazu gehören die Textilien von Verucchio<sup>365</sup>, die speziellen Beigaben in den entsprechenden Gräbern oder die bildlichen Darstellungen, wie das Klapperblech von Bologna oder der Thron von Verucchio, tomba del trono. Hier sind jeweils Frauen mit hohem gesellschaftlichem Status nachgewiesen, die hoch spezialisiertes Textilhandwerk ausüben (durften)<sup>366</sup>.

Wie war die Situation in Mitteleuropa? Kann man für die vorrömische Zeit bereits eine höhere Produktionsstufe als das reine Haushandwerk oder die Heimindustrie annehmen?

Befragt man zunächst das archäologische Fundgut, so sind die Textilien der Älteren Eisenzeit in Mitteleuropa mehr als auffällig. Im Gegensatz zur Bronzezeit werden nun aufwändig produzierte Gewebe gegenüber einfacheren Stoffen bevorzugt. Es sind dies hochqualitative Textilien, die mit großem Zeitaufwand und speziellem *Know-how* angefertigt wurden. Teilweise sind es sehr komplizierte Stücke, deren Herstellung die Fähigkeiten des Einzelnen überstieg und einen Spezialisten erforderte. Hier sei nur auf die Textilien aus dem Fürstengrab von Hochdorf oder jene aus den ältereisenzeitlichen Teilen des Bergwerkes Hallstatt verwiesen<sup>367</sup>. Man findet eine unglaubliche Kreativität, die sich in der Verwendung verschiedenster Muster, Gewebearbeiten (siehe Seite 43 ff.) und Farben niederschlägt. Wir kennen komplizierte Brettchenwebereien, das Färben mit importierten Farbstoffen oder komplexe Bindungsarten wie Diamantkörper. Die

---

<sup>364</sup> Siehe zu den Überlegungen zur Oikos-Wirtschaft im archaischen Griechenland und der Bedeutung von Webarbeiten bei Wagner-Hasel 2000, 105 ff. (zu Stoffen als Erinnerungsgeschenke und Abgaben), 141 ff. (zum Webdienst). – Siehe auch bei Eibner 2005, 31 ff.

<sup>365</sup> vgl. dazu von Eles 2002, zu den Textilien bes. 192–234.

<sup>366</sup> Zur Spezialisierung im vorrömischen Italien siehe Gleba 2008a, bes. 190 ff.

<sup>367</sup> Hochdorf: Banck-Burgess 1999. – Hallstatt: Grömer 2005a.

erreichten Feinheiten in Garnstärke und Gewebedichte zeugen von enormem Arbeitsaufwand. Dieses Bild der hallstattzeitlichen Textilien lässt deutlich an eine spezialisierte Form der Produktion denken, denn die Herstellung entsprechender Stücke setzt Personen voraus, die auch Zeit, Muße, handwerkliche Fertigkeiten und *know how* hatten, um diese repräsentativen Produkte zu schaffen. Es muss also innerhalb der Gemeinschaft die Wertigkeit und Wertschätzung für entsprechend hochstehende Textilien gegeben sein, darüber hinaus müssen aber auch die Ressourcen dafür frei gewesen sein (v.a. ein Mehr an Arbeitszeit, aber auch Aufwendungen für importierte Farbstoffe etc.). Dies ist aber nur im Zusammenhang mit einer komplexen gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen, die diese aufwändigeren Arbeiten zur Herstellung von Textilien ermöglichte oder förderte.

Für die mitteleuropäische Urgeschichte ist also folgendes Szenario denkbar: Die Ältere Eisenzeit war geprägt durch große gesellschaftliche Veränderungen<sup>368</sup>, hervorgerufen auch durch den neuen Werkstoff Eisen. Von den Änderungen waren nicht nur die verschiedenen Handwerkstechnologien betroffen, sondern das gesamte gesellschaftliche Gefüge dieser Zeit. Die Gesellschaft gliederte sich noch mehr auf als zuvor. Die an der Spitze der Hierarchie Stehenden sind auch in den „Fürstengräbern“ fassbar und repräsentierten sich durch aufwändige Lebensweise. Dies dürfte die Prachtentfaltung der Textilkunst in der Hallstattkultur begünstigt haben, die doch auch sehr stark im Zusammenhang mit einer zeittypischen Repräsentationskultur zu sehen ist – als Beispiel seien nur die kostbaren Stoffe aus dem Fürstengrab von Hochdorf genannt. Womöglich erfolgte hier in besonderem Maße eine Statusdefinition bzw. eine Sichtbarmachung des Status über Textil und Kleidung. Im zeitgleichen archaischen Griechenland ist durch Epen belegt, dass die visuelle Wirkkraft eines Menschen „*charis*“ auch an die Kleidung der Person gebunden ist<sup>369</sup>.

Es ist also durchaus möglich, dass wir in der mitteleuropäischen Hallstattzeit die Produkte von Spezialisten erstmals im Textilhandwerk vor uns haben – auch wenn dies nur durch die

---

<sup>368</sup> Urban 2000, 227–229.

<sup>369</sup> Wagner-Hasel 2000, 152–163.



Textilien selbst, nicht aber durch Schriftquellen gestützt ist. Die in der Definition des Spezialistentums angeführten Mäzene, für die derartige Qualitätsprodukte geschaffen werden, könnten die Angehörigen der hallstattzeitlichen „Adelsschicht“ gewesen sein. Wir können also, besonders für die Oberschicht in der Älteren Eisenzeit, eventuell auch für begüterte Kreise, eine spezialisierte Produktion vermuten<sup>370</sup>. Inwieweit ein Austausch von Produkten und Arbeitsleistung innerhalb einer Gemeinschaft erfolgte oder ob ein überregionaler Ressourcentausch vorliegt, ist für den textilen Bereich nicht klar fassbar. Auch wissen wir nicht, ob die jeweiligen Spezialisten für ihre Tätigkeit völlig von anderen Pflichten innerhalb des Gemeinwesens freigestellt waren. Die aufwändigen Textilprodukte sind jedoch ein klarer Hinweis darauf, dass in der Hallstattkultur eine nicht unbedeutende Ressource an Arbeitszeit, hochspezialisiertem *know-how* und Können für ihre Produktion bereitgestellt wurde.

Es ist leider nicht möglich abzuschätzen, welches Quantum der Produktion das Werk von Spezialisten war und welcher Teil der Textilproduktion in Haushandwerk durchgeführt wurde.

## Massenproduktion

Die letzte Stufe, die für die Urgeschichte noch angedacht werden kann, ist die professionelle Produktion (serielle Massenproduktion), also der Werkstättenbetrieb für den Handel. Bei dieser Produktionsweise werden nach Andersson-Strand (Abb. 119) standardisierte, einfach und in Masse herzustellende Gegenstände angefertigt – also eine schnelle Herstellung von Serien. Grundlage dafür ist eine entwickelte Ökonomie mit festen Abnehmerkreisen. Die Arbeit wird dabei in Vollzeitbeschäftigung durchgeführt. Es wird ein großer Output an produzierten Gütern angestrebt, wobei der Zeitaufwand pro Stück durch effizientes Arbeiten auf ein Minimum reduziert wird. Sicher belegt ist diese Produktionsweise für die Römerzeit<sup>371</sup>.

---

<sup>370</sup> Siehe auch Rast-Eicher 2008, 190.

<sup>371</sup> Siehe dazu unter anderem bei Bender Jørgensen 1992, 130 ff.

In Österreich kennen wir um die 600 Textilien aus dem latènezeitlichen Salzbergwerk Dürrnberg bei Hallein<sup>372</sup>, dazu noch weitere Funde aus Gräbern verschiedener Fundorte. Bei der Untersuchung der Dürrnberger Salzbergwerkstextilien stellte die Textilforscherin Katharina von Kurzynski fest, dass sich die Gewebe stark von jenen aus Hallstatt unterscheiden. Die Dürrnberger Stoffe zeigen nicht mehr jene überbordende Kreativität an Gewebequalitäten, Bindungen und Mustern, die die Textilien von Hallstatt auszeichnen. Nun herrschen einfachere, klarere Formen vor, bei den Mustern vor allem Streifen, bei den Gewebestrukturen größtenteils Leinwandbindung, selten finden sich Panamabindung oder einfache Köpervarianten<sup>373</sup>. Auch bei den Fadenstärken und Gewebedichten ist eine Standardisierung zu bemerken. Es sind dies nach wie vor qualitätsvolle Produkte, die allerdings im Vergleich zu den Textilien der Hallstattzeit einfacher und rascher hergestellt werden können. Ein Webstuhl für Leinwandbindung ist rascher eingerichtet als einer für Köperbindung, und auch das Weben geht bei Leinwandbindung schneller vonstatten, da nicht die Hebe- und Senkabfolge der einzelnen Litzenstäbe beachtet werden muss. Ebenso verhält es sich bei den Mustern: Streifen entstehen, wenn sie einmal in den Kettfäden festgelegt sind, beim Weben ohne weiteres Zutun. Beim Anfertigen von Karos muss man hingegen mitzählen und die verschiedenfarbigen Schussfäden abwechseln.

Die Unterschiede in den Textilien sind bemerkenswert, da die Funde von Hallstatt und Dürrnberg aus der gleichen Region stammen (55 km Luftlinie voneinander entfernt) und die Siedlungen und Salzbergwerke vom Dürrnberg zeitlich nur ein wenig jünger als jene von Hallstatt sind, sich einander teils auch überschneiden. Zudem sind an beiden Fundorten dieselben Einbettungsbedingungen vorhanden: in den Abraumschichten des Bergbaubetriebes. An beiden Orten haben wir wohlhabende Gemeinschaften vor uns, die stark in den europäischen Handel involviert waren und die in alle Richtungen kulturelle Kontakte pflegten.

---

<sup>372</sup> Von Kurzynski 1996 und Katalog in Stöllner 2002. Zur Standardisierung von Kurzynski 1996, 35–36.

<sup>373</sup> Stöllner 2005, Abb. 6.

Es ist durch das Textilmaterial vom Dürrnberg offensichtlich, dass hier eine effiziente Produktion mit einem Maximum an Output angestrebt wurde, wenn auch einige wenige besondere verzierte Stücke darunter sind. Die spezielle Struktur des „Wirtschaftsstandortes“ Dürrnberg<sup>374</sup> hat dies wohl begünstigt. Der Dürrnberg besaß neben dem gut organisierten Bergbau auch eigene Handwerksbetriebe für verschiedene Produktgruppen (z. B. Holz- und Bronzeobjekte, Glas- und Eisenwaren, Sapro-pelitarreife etc.) in den Siedlungen. Ein ausgedehntes Handes-netz sorgte für die Verteilung der hergestellten Güter.

Setzt man nun die Gesamtheit der bisher aufgefundenen Texti-lien der Jüngerer Eisenzeit in Österreich, Mähren und der Slo-wakei<sup>375</sup> in Beziehung mit diesem am Dürrnberg gewonnenen Bild, so ergibt sich (trotz verschiedenem Zusammenhang und auch unterschiedlicher Verwendung der Einzelstücke) ein ge-schlossener Gesamteindruck. Diese Entwicklung zu standardi-sierter Massenware mit wenigen verschiedenen Gewebearten (meist einfache Leinwandbindung, standardisierte Gewebedich-ten und Fadenstärken) ist auch bei den latènezeitlichen Grabfun-den dieses Gebietes zu beobachten. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch an den Textilien aus der Schweiz ab der Mittellatènezeit<sup>376</sup>.

Eine Standardisierung bemerken wir zudem bei den verwendeten Arbeitsgeräten. Ab der Latènezeit gibt es vermehrt Spinn-wirtel, die aus zerbrochenen Tongefäßen rundlich zugeschliffen und durchbohrt wurden (vgl. Abb. 34). So ist auch bei der Spin-del nicht mehr die individuelle, kreative Formung und Verzie-rung wichtig, sondern rein die Funktionalität – auch das ist ein Hinweis auf Massenproduktion.

Ist dies nun eine zeittypische Erscheinung der Jüngerer Eisen-zeit? Hatte sich die Gesellschaft bereits so weit entwickelt, sind die Handwerke so weit aufgegliedert, dass selbst das sehr kon-servative Textilhandwerk zur Massenherstellung übergegangen

---

<sup>374</sup> Brand 1995. – Stöllner et al. 2003, 123 ff., 152 ff.

<sup>375</sup> Belanová 2005 und 2007. – Grömer (im Druck).

<sup>376</sup> Rast-Eicher 2008.

war?<sup>377</sup> Der vollständige Übergang zur Massenproduktion würde auch die Aufgliederung in verschiedene Berufe mit Vollzeitbeschäftigung in dieser Sparte, spezielle Produktionsstätten etc. bedeuten. Noch können die archäologischen Quellen dazu keine absolute Gewissheit geben – es ist aber wahrscheinlich, dass in der Latènezeit in Mitteleuropa neben dem Haushandwerk die ersten Vorformen der werkstättenorientierten Massenproduktion entstehen, was von den Römern in den um die Zeitenwende von ihnen eingegliederten Provinzen stark ausgebaut wird. In der römischen Kaiserzeit gibt es in allen Provinzen Massenprodukte – spezielle Produkte der jeweiligen Regionen für den römischen Markt. Für die im heutigen Österreich gelegene Provinz Noricum ist ein spezielles Wolltuch belegt, beschrieben etwa im Preisedikt des Kaisers Diokletian aus dem Jahre 301 n. Chr.<sup>378</sup>

Auch bei anderen Materialgruppen bzw. Handwerken sind in der Latènezeit ähnliche Dynamiken zu bemerken. Nimmt man als Beispiel die Töpferei, die wie das Textilhandwerk meist als eher konservativ angesehen wird und ebenfalls ab der Steinzeit in Haushandwerk hergestellt wurde: Bei der archäologischen Keramikanalyse werden generell gezielt verschiedene Elemente wie die Form der Gefäße, die Verzierungsweise und auch die angewandte Herstellungstechnik erforscht. Diese Analysen bilden das gängige „Handwerkszeug“ der Archäologen beim zahlenmäßig bedeutsamsten Fundgut der mitteleuropäischen Urgeschichte. In der Hallstattzeit in Österreich und seinen Nachbarländern kann man eine arbeitsintensive individuelle Produktion feststellen, die sich im Vergleich zur bronzezeitlichen Keramikproduktion sowohl in Form als auch Verzierung als sehr „barock“ überladen und qualitativ voll darstellt<sup>379</sup>. Ab der Mitte der Frühlatènezeit<sup>380</sup> schwenkt die Produktion von handgefertigter Ware um auf die Herstellung mit der schnell drehenden Töpferscheibe (Abb. 122). Nun kann in Masse produziert werden, was sich stark auf die Formen und Verzierungen auswirkt. Es werden

---

<sup>377</sup> Siehe dazu die Überlegungen bei Rast-Eicher 2008, 188 ff. – Zu Spezialisierung und Massenware im vorrömischen Italien siehe Gleba 2008a, bes. 190–194.

<sup>378</sup> Ed. Diokl. 19,47.55.59; 33,24.

<sup>379</sup> Kurzer Einblick in die Tonware der Hallstattzeit bei Nebelsick et al. 1997, bes. 65 ff. Zum Prunkgeschirr S. 116–122. – Urban 2000, z. B. 281, Abb. S. 271.

<sup>380</sup> vgl. Neugebauer 1992, 94–98.



Gefäßformen bevorzugt, die mit der Töpferscheibe rasch und einfach gefertigt – „aufgedreht“ – werden können. Die Verzierungen beschränken sich dabei stark auf Riefen, Linien und Tonwülste, die beim Drehen auf der Scheibe mitgearbeitet wurden. Die Gefäße sind dadurch standardisierter und funktionaler und besonders im Falle der Feinware von ausgezeichneter Qualität. Ähnliches ist auch für die alte Kunst des Holzhandwerkes zu beobachten, da in der Latènezeit das Drechseln aufkommt.

Wir wissen natürlich nicht, welcher Prozentsatz der benötigten Textilien speziell in der Eisenzeit von Spezialisten oder in Massenproduktion gefertigt wurde. Es soll hier nur angedeutet werden, dass neben dem in der Urgeschichte stets präsenten Haushandwerk auch höhere Produktionsstufen angenommen werden sollten.

Abb. 122: Keramik aus der Hallstattzeit (handgeformt) und der Latènezeit (Drehscheibenware).

## Soziologie des Textilhandwerkes

Nach den allgemeinen Betrachtungen zur Handwerksorganisation kristallisieren sich nun weitere soziologische Fragen heraus: welche Personen produzierten die Textilien, wie war ihr Geschlecht, ihr Alter, in welchem sozialen Kontakt standen die einzelnen Personen zueinander? Interessant ist auch, für wen bestimmte Produkte hergestellt wurden: wer besaß aufwändige und teure Textilien – wer durfte die besitzen? Um moderne Begrifflichkeiten zu benutzen, sind also neben den Produzenten auch die Konsumenten der Textilien eine Personengruppe, die näherer Betrachtung bedarf.

Wiederum erlaubt uns das Fehlen von Schriftquellen nur ein vages Bild. Die zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen müssen in diesem Fall mit besonderer Sorgfalt auf ihre Schlüssigkeit geprüft werden. Im Folgenden beschränken wir unsere Untersuchungen auf die Eisenzeit in Mitteleuropa, da wir hier die am besten auszuwertenden Quellen besitzen – der Fokus liegt wieder auf dem Gebiet des heutigen Österreich.

In der Urgeschichte wurden die Toten bei einem Begräbnis mit jenen Dingen ausgestattet, die sie für ein Leben im Jenseits benötigten. So sind **Gräber und Gräberfelder** eine bedeutende Quelle für verschiedenste Forschungsinhalte. Der soziale Status einer Person innerhalb einer Gemeinschaft kann von den Grabbeigaben und dem Schmuck abgelesen werden. Der Schmuck und die metallenen Bestandteile der Kleidung geben auch darüber Auskunft, was die betreffende Person bei der Bestattung getragen hatte (vgl. Seite 293 ff.) – hier tritt uns also dieser Mensch als Konsument, als Benützer textiler Produkte gegenüber.

In Bezug auf das Textilhandwerk finden sich weitere interessante Botschaften in den Gräbern. Es kann studiert werden, ob etwa bestimmte Geräte nur gewissen Personengruppen (Alter, Geschlecht) beigegeben wurden. Werkzeuge für den textilen Bereich wären dabei Spinnwirtel, Nähnadeln, Webgewichte und Spulen, aber auch Scheren und Messer. In verschiedenen Zeitabschnitten von der Urnenfelderzeit zur Latènezeit und in unterschiedlichen Regionen Mitteleuropas scheint es bestimmte Regeln gegeben zu haben, welche und wie viele Werkzeuge den

Toten als Grabbeigaben beigelegt wurden. Vor allem für die Osthallstattkultur, aber auch im inneralpinen Bereich, ist ein Spinnwirtel ein typisches Artefakt in Frauengräbern. Was aber bedeuten diese Werkzeuge im Grab<sup>381</sup>? Zeigt etwa ein Spinnwirtel in einem Grab, dass eben jene Person dieses Handwerk ausübte – und andere nicht? Ist ein Spinnwirtel vielleicht ein Symbol für einen spezifischen Status, eine soziale Rolle oder ein Symbol für „die Frau“ generell?

Sind Spindeln möglicherweise so sehr ein Symbol für das Weibliche, dass sie sogar eine erotische Bedeutung haben können? Mit Augenzwinkern sei hier auf die späteisenzeitlichen Funde aus Frankreich verwiesen. Was auch immer die Menschen dazu bewogen hat – sie haben Spinnwirtel mit eindeutigen gallischen bzw. galloromanischen Inschriften versehen<sup>382</sup>. Eine Kostprobe der Sprüche: „*moni gnatha gabi budđutton imon*“ – „Komm, Mädchen, nimm mein Küßchen“ auf einem Spinnwirtel aus Saint-Révérien oder „*geneta vis cara?*“ – „Liebes Mädchen, willst du?“ Die Spindel von Autun fordert überdies „*nata vimpi curmi da*“ – „Schönes Mädchen, gib Bier“. Die Spindel als Liebesgabe also? In römischer Zeit wurde die Spindel bei der Hochzeit als Symbol für die Pflichten der Frau überreicht. Selbst in der mitteleuropäischen Volkskunde finden sich ähnliche Gedanken, wenn im Alpenraum bis ins 19. Jahrhundert hinein Spinnrocken mit Liebessymbolen geschmückt oder mit den Initialen der Liebenden beschnitzt wurden<sup>383</sup>.

Dieser launige Ausflug zur erotischen Symbolik eines Handwerksgerätes soll aber nicht den Blick auf andere Aspekte verstellen: Bedeutet ein Werkzeug im Grab eine hohe oder niedrige Stellung in der Gesellschaft? Möglicherweise zeigen die Geräte in den Gräbern gar nicht ein Abbild der alltäglichen Realität dessen, was die betreffende Person an ständigem Arbeitspensum zu leisten hatte, sondern haben vielmehr eine religiös-symbolische Bedeutung. Derartiges wird teils auch für die bildlichen Darstellungen von Textilarbeit in Erwägung gezogen (siehe unten).

---

<sup>381</sup> vgl. dazu die Kommentare bei Gleba 2008a, 171–174 oder Eibner 1986.

<sup>382</sup> Nach Birkhan 1997, 1091–1092.

<sup>383</sup> Vergleiche etwa Grieshofer 2004, 125–129 mit Beispielen aus der Schweiz, Ostfrankreich, Österreich und Italien, auch aus Rumänien und den Gebieten des ehemaligen Jugoslawien.

Bei den folgenden Betrachtungen wird nun davon ausgegangen, dass ein Werkzeug in einem Grab auch mit der handwerklichen Tätigkeit des oder der Verstorbenen zu tun hat.

Die **eisenzeitliche Kunst**<sup>384</sup> bietet viele mehr oder weniger detaillierte Abbildungen von Menschen und ihrer Kleidung, vor allem auf Werken der Situlenkunst und als Verzierungen auf Tongefäßen, auf Statuen und Statuetten sowie menschengestaltigen Fibeln (Details siehe Seite 291 ff.). Es finden sich auf der Keramik des Osthallstattkreises und bei der Situlenkunst szenische Darstellungen, Bildererzählungen, die uns über die Vorstellungswelt der eisenzeitlichen Menschen (der Oberschicht?) unterrichten. So gibt es Festszenen mit Musik und Tanz, Prozessionen, Umzüge, Trinkszene, Wagenfahrten, Jagden – und auch Abbildungen von Textilarbeit. Die bekannten Szenen finden sich auf einem Klapperblech aus Bologna und auf einem Kegelhalsgefäß aus Sopron. Interessanterweise werden von den zeitgenössischen Künstlern Mitteleuropas keine anderen Handwerke dargestellt. Es gibt keine Bilder etwa von Bronzeschmieden, von Drechslern, Knochenschnitzern oder von Töpfern – Handwerke, die wie Textilarbeit ebenfalls bedeutende Produkte im alltäglichen Leben hervorbringen.

Die nächste Frage ist daher, wer bei den Textilszenen dargestellt ist. Sind hier (weibliche) Handwerkspezialisten abgebildet oder bloß „Hausfrauen“ bei ihrer täglichen Pflicht? Soweit das Geschlecht erkennbar ist, sind nämlich nur Frauen dargestellt. Alexandrine Eibner<sup>385</sup> befasste sich mit der symbolisch-rituellen Bedeutung des Textilhandwerkes, wobei sie eisenzeitliche Abbildungen aus dem Alpenraum analysierte und mit anderen Funden aus demselben Gebiet in Beziehung setzte. Zur Interpretation zog sie auch Schrift- und Bildquellen aus dem antiken Griechenland heran. In der Antike war Textilarbeit eine der vornehmsten und wichtigsten Pflichten von Frauen, wie auch in den homerischen Epen<sup>386</sup> beschrieben. Der Symbolismus, den eine Spindel im antiken Griechenland hat, verbindet diese nicht nur mit dem Status der Herrin eines Hauses (die Spindel

---

<sup>384</sup> Huth 2003. – Lucke & Frey 1962. – Reichenberger 2000.

<sup>385</sup> Eibner 1986, 2000/2001.

<sup>386</sup> Hom., II., 6/490–493. – vgl. dazu auch Wagner-Hasel 2000.



ist auch das Symbol der verheirateten Frau), sondern die Spindel ist auch das Attribut von weiblichen Gottheiten. Textilhandwerk hatte also durchaus seinen Platz in der Mythologie.

Für unsere Fragestellungen ist hier vor allem von Bedeutung, dass teilweise detaillierte Szenen verschiedener textiler Arbeitsprozesse für uns erkennbar sind: Spinnen, Kette Schären, Weben.

Die **Schriftquellen**, Berichte antiker Autoren<sup>387</sup> über spät-eisenzeitliche Gemeinschaften Mittel- und Nordeuropas, bieten fast keine Ansatzpunkte für unsere Fragestellungen. Technische Beschreibung von Handwerk generell und Textilproduktion im Speziellen war kein Thema, das den antiken Autor oder seine Leser besonders interessiert hätte. So wie auch heute in allgemeinen Berichten in Zeitungen und Zeitschriften werden wohl verschiedene Dinge des Alltags erwähnt, nicht aber die genaue Beschreibung jedes Handgriffes ihrer Handhabung – das wird als bekannt vorausgesetzt. Es wurde von den antiken Geschichtsschreibern eher das beschrieben, was für den Verfasser und seine Leserschaft ungewöhnlich erschien – und eine Person mit Spindel oder am Webstuhl war das sicher nicht, da diese allgegenwärtig waren. Erwähnung finden aber Produkte, die für den Handel bedeutsam waren, für den textilen Bereich etwa Mäntel.

## Die Nutzer von Textilien („Konsumenten“)

Die archäologischen Quellen erlauben uns für unsere speziellen Fragen großteils nur den Blick auf den eher wohlhabenden Teil der eisenzeitlichen Bevölkerung. Textilien erhalten sich in Gräbern in unseren Breiten meist nur, wenn sich bei der Bestattung ausreichend Metalle (Schmuck, große Bronzegegenstände...) finden, an denen sie ankorrodieren konnten (siehe Seite 30 ff.). Wir haben also Textilerhaltung eher in Gräbern der begüterten Mittelschicht und der Reichen erhalten. Besonders prachtvolle und aufwändig gearbeitete Gewebe sind in den metallreichen

---

<sup>387</sup> Zu Berichten antiker Autoren über Handwerk in der Eisenzeit siehe Timpe 1981. Über Textilherstellung und Färben 54 f.

Fürstengräbern wie Hohmichele oder Hochdorf überliefert<sup>388</sup>. So sind wir also über die erlesenen Stoffe der Oberschicht gut informiert. In „armen“ Gräbern ohne Metallbestandteile konnten sich eventuell einstmals vorhandene Stoffe nicht erhalten.

Auch auf Werken der eisenzeitlichen Kunst finden sich Abbildungen von Textilprodukten, vor allem von Gewändern und wie sie getragen wurden. Es ist dies also – wenn man so will – ein Bild der Konsumenten. Besonders die Situlenkunst beschert uns reich dekorierte Darstellungen von Männern, Frauen und – selten – Kindern in ihren (Fest-?)Gewändern: Männer mit Kitteln und langen Mänteln und verschiedenen Hüten, frackartigen Wämse und Hosen, Frauen mit langen Kleidern und Schleiern. Doch auch hier ist zu bedenken, dass eher die Oberschicht dargestellt ist – wenn es nicht gar symbolisch-mythologische Szenen sind. Es sind jedenfalls keine Alltagsbilder der breiten Bevölkerung (siehe dazu Seite 301 ff.). Bei den Werken der Situlenkunst fällt die teils sehr detaillierte Darstellung der karierten Textilmuster, der Borten und Bänder auf, mit denen die Kleidung geschmückt ist. Diese lassen sich wiederum mit den exquisiten Stoffen etwa aus den eisenzeitlichen Teiles des Salzbergwerkes Hallstatt<sup>389</sup> in Beziehung setzen – sie sind also tatsächlich realitätsnah.

Bei den hochwertigen, teils aufwendig gemusterten Stoffen aus dem Salzbergwerk Hallstatt stellt sich dabei die Frage, ob diese Stoffe die Kleidung der breiten Bevölkerung der reichen Bergbausiedlung Hallstatt widerspiegeln. Die Stoffe wurden als Lumpen sekundär in den Berg gebracht, wo sie nach ihrer Erstnutzung als Kleidungsstücke verschiedene Funktionen (Seite 267 ff.) hatten, etwa als Bindematerial. Durch neuere Untersuchungen an den Skelettresten<sup>390</sup> des hallstattzeitlichen Gräberfeldes im Hochtal ist bekannt, dass eben die dortige Bevölkerung auch im Salzabbau tätig war. Das Gräberfeld von Hallstatt zeichnet sich im Vergleich mit anderen zeitgleichen Begräbnisstätten vor allem auch durch seinen Reichtum aus. So verwundert es nicht,

---

<sup>388</sup> Hochdorf: Banck-Burgess 1999. – Hohmichele: Hundt 1962.

<sup>389</sup> Grömer 2005, mit Referenzen zu anderen Forschern wie Hans-Jürgen Hundt und Katharina von Kurzynski.

<sup>390</sup> Doris Pany in Kern, Kowarik, Rausch & Reschreiter 2008, 136–141.

dass die in Hallstatt gefundenen Gewebe teils sehr exquisit sind. Kann nun also dieser Befund der feinen und gemusterten Stoffe aus den eisenzeitlichen Teilen des Hallstätter Salzbergwerkes dahingehend gedeutet werden, dass diese ebenfalls einer breiteren (und auch im Vergleich zu anderen hallstattzeitlichen Gemeinschaften tendenziell wohlhabenderen) Bevölkerung zur Verfügung standen?

Bedauerlicherweise schweigen unsere Quellen größtenteils zu anderen Siedlungen. Es ist nur feststellbar, dass die begüterten und reichen metallführenden Gräber im gesamten Bereich der Hallstattkultur ebenfalls feine Stoffe besitzen. Von den Mustern sind aufgrund der fehlenden Farbigkeit bei Metallkorrosion nur noch die Spinnrichtungsmuster erkennbar.

Als Konsumenten der feinen und aufwändigen Textilien der Hallstattzeit sind also bisher die reicheren Bevölkerungsschichten und die Oberschicht zu identifizieren. Die Stoffe, die von der nicht so begüterten Allgemeinheit benutzt wurden, sind hingegen schwer zu fassen.

## Personen im Textilhandwerk („Produzenten“)

Ein wesentlicher soziologischer Aspekt betrifft schließlich jene Personen, die im Textilhandwerk tätig waren. Wie eingangs bereits erwähnt, haben die eisenzeitlichen Menschen in ihrer Kunst manchmal Textilarbeit abgebildet.

Sehr bekannt und in beinahe jedem wissenschaftlichen und auch populären Buch über prähistorischen Textilien zu finden ist die sogenannte „Urne von Sopron“ mit der Spinn- und Webszene. Dieses frühhallstattzeitliche Kegelhalsgefäß wurde in Tumulus 27 des Gräberfeldes Sopron-Burgstall (Várhely)<sup>391</sup>, Ungarn (Abb. 123), im Grab einer 18 bis 20-jährigen Frau entdeckt. Es handelt sich bei dem Gefäß aber nicht um einen Leichenbrandbehälter, wie der in verschiedenen Publikationen immer wieder verwendete Begriff „Urne“ suggeriert, sondern um einen Trankbehälter. Die junge Frau erhielt viele Beigaben: weitere

---

<sup>391</sup> Eibner 1980, Inventar des Tum. 27: S. 133–141, Taf. 224–236.




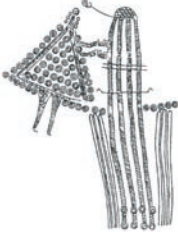




Abb. 123: Sopron-Burgstall, Tumulus 27: Kegelhalsgefäß mit der Spinn- und Webszene.

Gefäße komplettieren das Speiseservice, als Schmuck- und Trachtgegenstände dienten Glasperlen, ein Bronzehalsreif und eine Harfenfibel. Sehr aufschlussreich ist, dass die Frau nicht nur das Kegelhalsgefäß mit einschlägigem Motiv in ihrem Grab hat, sondern auch konkrete Werkzeuge für dieses Handwerk: zwei tönernerne Wirtel sind die Überreste ihres Spinnzeuges. Der hölzerne Spindelstab und das Spinngut aus Wolle oder Flachs sind leider vergangen.

Die Verzierungen auf dem Kegelhalsgefäß verdienen nun nähere Betrachtung: Am Hals des Gefäßes sind verschiedene Personen eingeritzt (Abb. 123 und 124), beherrschend ist die Szene der Frau am großen Gewichtswebstuhl. Daneben sehen wir eine Frau mit einer Spindel sowie zwei Frauen mit erhobenen Händen – der Andeutung eines Tanzes? Eine fünfte, kleinere Figur (männlich?) ist rechts neben dem Webstuhl situiert und hält eine Leier. Die gesamte Darstellung erzählt neben der charmanten, stimmungsvollen (vielleicht mythologischen) Szene mit Musik und Tanz auch, dass Spinnen und Weben von Frauen durchgeführt wurde.

Ebenso bekannt ist das bronzene Klapperblech von Bologna, *Arsenale Militare*, „Tomba degli Ori“, Italien,<sup>392</sup> das um 630 v. Chr. datiert. Dieses Objekt ist auf beiden Seiten mit Szenen geschmückt, bei denen Frauen Textilarbeit verrichten. Hier finden sich noch mehr Details des Arbeitsablaufes: Auf einer Seite des Klapperbleches bereiten zwei weibliche Personen offensichtlich das Vlies zum Spinnen vor. Im Feld darüber steht eine Frau mit Spindel und Spinnrocken. Auf der anderen Seite des Bleches sind verschiedene Aktivitäten abgebildet, die zum Bereich Weben gehören. Zuunterst sind zwei Frauen damit beschäftigt, gemeinsam die Webkette zu schären, also die Basistätigkeit zur Gewebeherstellung. Darüber sitzt eine Dame auf einem Thron und bedient den Gewichtswebstuhl, wobei eine andere Frau

<sup>392</sup> Morigi Govi 1971. – Vergleiche auch bei Gleba 2008a, 28–30.

<p><b>Sopron</b> Burgstall Tum. 27 Kegelhalsgefäß</p>				
	<p><b>Vorbereiten</b></p>	<p><b>Spinnen</b></p>	<p><b>Kette schären</b></p>	<p><b>Weben</b></p>
<p><b>Bologna</b> Arsenale Militare Tomba degli Ori Tintinnabulum</p>				

ihr ein Gefäß reicht – wohl mit Wolle darin. Wiederum sind alle abgebildeten Personen weiblich. Nicht nur das Spinnen und Weben, sondern auch das Vorbereiten des (Woll)Vlieses und das Kette Schären wurden demnach (auch) von Frauen bewerkstelligt (Abb. 124).

Abb. 124: Bildliche Darstellungen zum Textilhandwerk aus der Eisenzeit.

Ein weiterer wichtiger Hinweis zum Geschlecht der Textilhandwerker kann aus den Gräbern abgelesen werden – unter der Annahme, dass die Werkzeugbeigabe auch auf einer Tätigkeit im realen Leben beruhte.

Als Beispiel möge hier Statzendorf in Niederösterreich<sup>393</sup> aus der Zeit um 800 bis 600 v. Chr. dienen. Es ist dies ein typisches Gräberfeld der hallstattzeitlichen Kalenderberggruppe (Osthallstattkreis) und liegt eher in ländlicher Peripherie. Der Friedhof hat 373 Gräber, von denen die meisten (90 %) Brandbestattungen sind. Die Toten wurden üblicherweise mit zahlreichen Gefäßen für das Leben nach dem Tod ausgestattet, diese bildeten Teile eines Trink- und Speisesets. Die in den Gräbern teilweise gemeinsam mit Messern aufgefundenen Tierknochen

<sup>393</sup> Rebay 2006.

repräsentieren die Überreste der Speisebeigabe. Persönliche Objekte sind Schmuckstücke und Überreste von Kleidungsbestandteilen wie Gewandnadeln, Fibeln, Glasperlen, Blechgürtel oder Armreife. Als Werkzeuge wurden Spinnwirtel, Nähnadeln, Messer und Wetzsteine mitgegeben, Männer erhielten Waffen wie Äxte oder Lanzen. Unter den Gräbern von Statzendorf sind bei 12 % der Bestattungen Textilgeräte zu finden – wenn das Geschlecht bestimmt werden konnte, handelte es sich jeweils um Frauenskelette. Die Archäologin Katharina Rebay, die dieses Gräberfeld analysierte, führte auch Sozialindexberechnungen durch, um den sozialen Rang einer Person besser fassen zu können. Dabei versuchte sie, den Wert der Grabbeigaben (Anzahl und Größe der Gefäße, Anzahl und Art der Metallgegenstände inklusive Metallgewicht etc.) wie auch den Wert der Bestattungssitte des Grabbaues zu eruieren. Für das Textilhandwerk ist dabei interessant, dass Spinnwirtel und Nähnadeln sowohl in „armen“ als auch in sehr „reichen“ Gräbern mit Sozialindex 100 vorkommen. Es kann also bei diesem Gräberfeld nicht belegt werden, dass die Textilgeräte einer bestimmten sozialen Gruppe von Personen vorbehalten waren. Auch die Anzahl der Spinnwirtel hilft hier nicht weiter, weil etwa in Grab A089 mit niedrigem Sozialindex gleich vier Spinnwirtel gefunden wurden (Abb. 125), in reicheren Gräbern teilweise nur einer.

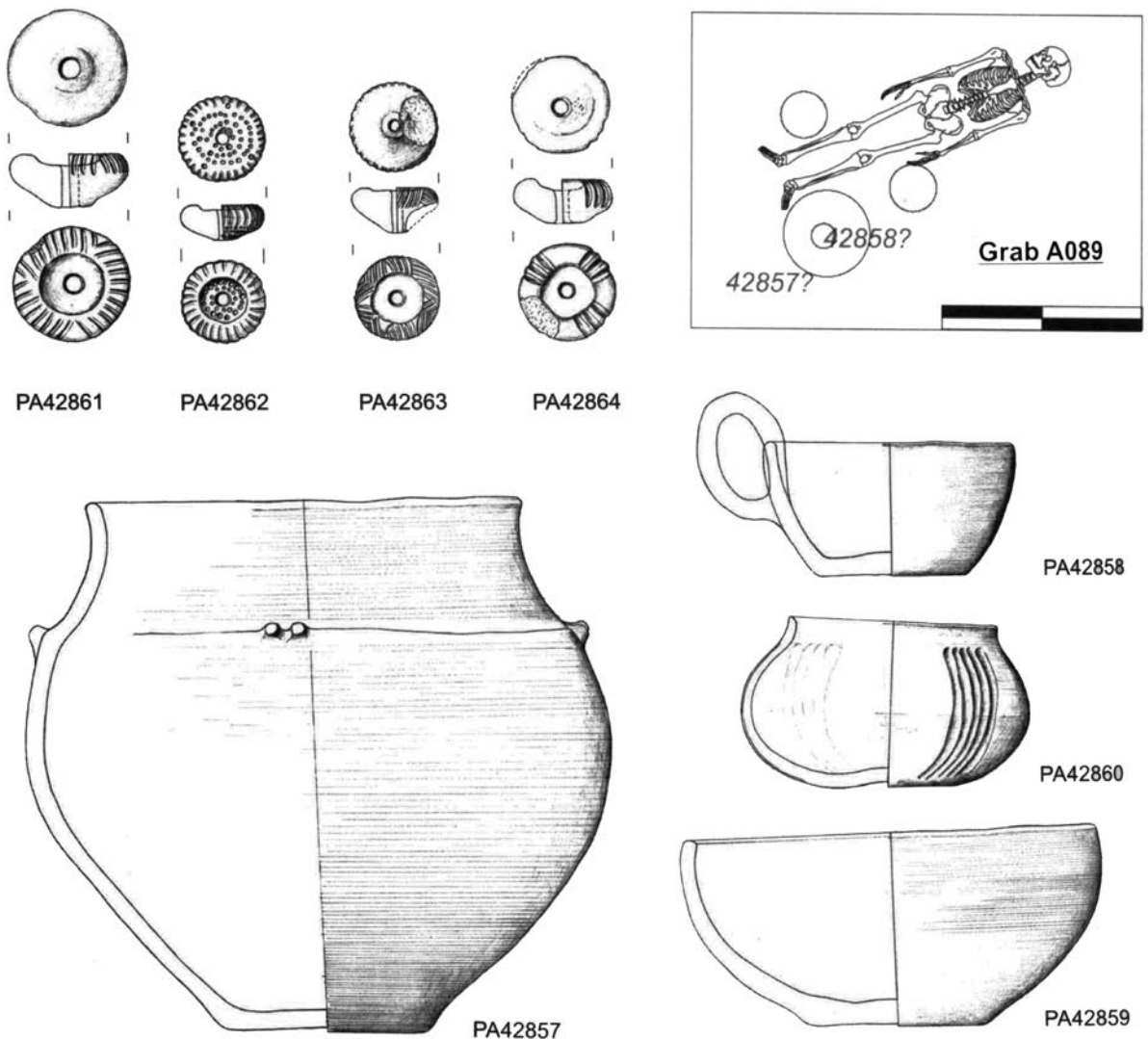
Das hallstattzeitliche Brandgräberfeld von Uttendorf im Pinzgau<sup>394</sup> datiert in das 8. Jahrhundert v. Chr. Hier sind zehn sehr reiche Frauengräber auffällig, in denen Sets von Webgewichten gefunden wurden – genügend, um einen kleinen Webstuhl zu bestücken. Diese sind teils sehr exquisit hergestellt und verziert, teilweise bestehen sie aus Stein (Serpentin). Schon diese Webgewichte sind also eher zu den Luxusgütern zu zählen und zeichnen diese Frauen aus; in ärmeren Gräbern kommen sie nicht vor. Interessanterweise haben diese Textilgeräte Spuren von Brandeinwirkung. Es ist daher anzunehmen, dass bei der rituellen Verbrennung des Leichnames jeweils ein kompletter Webstuhl gemeinsam mit der toten Frau auf den Scheiterhaufen gelangte. Schließlich wurden die angebrannten Webgewichte als Beigabe neben die Urne in das Grab gelegt. Diese Sitte ist vor allem in der Region südlich der Alpen nachweisbar.

---

<sup>394</sup> Moosleitner 1992.

Im hallstattzeitlichen Gräberfeld Frög in Kärnten<sup>395</sup> wurden in den Gräbern neben Spinnwirtel und Webgewichten auch tönernerne Spulen und metallene Spinnrocken gefunden, Letzteres ist im Gebiet östlich und nördlich der Alpen eher selten. Diese Beispiele für die Beigabe von Textilgeräten in Gräbern könnten noch durch viele andere erweitert werden. Fakt ist, dass vor allem in der Älteren Eisenzeit in Frauengräbern die Beigabe von Werkzeugen des Textilhandwerkes durchaus üblich ist, sowohl in Brandgräbern als auch in Gräbern mit Körperbestattung. Am Ende der Eisenzeit werden Textilgeräte in Gräbern allgemein

Abb. 125: Statzendorf, Niederösterreich: Hallstattzeitliches Grab A089 mit Spinnwirteln. Das Grab hat einen niedrigen Sozialindex.



<sup>395</sup> Tomedi 2002, 159–162.

seltener als in der Hallstattzeit. Als latènezeitliche Gräber mit Textilgeräten wie Nadeln, Spinnwirteln, Webgewichten und als Neuerung auch Scheren können die Bestattungen aus Pottenbrunn in Niederösterreich oder Dürrnberg bei Hallein genannt werden<sup>396</sup>.

Wer sind nun die Personen, denen Textilgeräte beigegeben wurden? Interessant ist dabei, dass sich die Spinnwirtel und Webgewichte meist in Frauengräbern befinden. Nur in wenigen Ausnahmefällen erscheint ein derartiges Gerät einmal in einem Männergrab. In Pottenbrunn, Grab 565, ist etwa ein 55 bis 60 Jahre alter Mann bestattet, der neben einem Spinnwirtel als Auffälligkeit auch einen bronzenen und silbernen Fingerring trug. Was bedeutet dies nun? Ist ein Spinnwirtel im Grab eines Mannes eine Auf- oder Abwertung dieser Person oder erzählt das Gerät nur neutral davon, dass eben dieser Mann auch einer spinnenden Tätigkeit nachging? Betont eine derartige Grabbeigabe eventuell auch die Geschicklichkeit des ausgeübten Handwerks und so die Bedeutung für die Gemeinschaft?

Weiters ist zu bemerken, dass in den Abbildungen und den Gräbern nur ein bestimmter Teil des Arbeitsablaufes bei der Textilproduktion (vgl. Seite 43 ff., Abb. 12) auftaucht: das Spinnen und Weben ist nach diesen Quellen den Frauen zuzuschreiben. Was ist aber mit anderen Handgriffen wie Scheren der Schafe, Aufbereiten von Flachs, Kämmen von Wolle, Färben sowie Zuschneiden der Stoffe und Nähen? All diese sind in den Bildquellen nicht zu finden. In den Gräbern sind neben Spinn- und Webgeräten nur Nähadeln und Scheren verschiedener Größen vertreten. Diese Näh- und Schneidewerkzeuge sind aber eher selten, und überdies können sie in den Gräbern von Männern und Frauen vorkommen<sup>397</sup>. Scheren sind im Textilhandwerk vielseitig einsetzbar. Dies beginnt bei der Schafschur; ein Schneidewerkzeug ist aber auch ein Allzweckgerät beim Weben – immer wenn es gilt, Fäden abzuschneiden, beim Endfertigen des Webstückes, beim Kappen der Aufhängung der Webgewichte und schließlich bei Zuschnitt und Näherei. Außerdem besteht

---

<sup>396</sup> Pottenbrunn: Ramsel 2002. – Dürrnberg: Penninger 1972, z. B. Taf. 2, 3, 11, 14.

<sup>397</sup> z. B. Pottenbrunn: Ramsel 2002, 87. – Nadel und Nadelbüchse in Männergrab 28/1939 von Hallstatt: Kromer 1959, 198.



auch die Möglichkeit, dass Nadel und Schere für andere Arbeiten, etwa für das Lederhandwerk, verwendet wurden.

Wir haben daher keinen direkten archäologischen Beleg für das Geschlecht der Personen, die für das Scheren der Schafe, für die Vorbereitung des Rohmaterials Flachs, für das Färben, Schneiden und Nähen zuständig waren. Es ist also nur für das Spinnen und Weben relativ klar, dass dies (größtenteils?) von Frauen durchgeführt wurde.

Die soziale Stellung dieser Frauen ist ebenfalls nicht genau bekannt. So kann es sich wie bei der griechischen *Oikos*-Wirtschaft um hochrangige Frauen handeln, die gemeinsam mit ihren Dienerinnen hochqualitative Produkte herstellten (etwa jene sehr reichen Frauen aus den Gräbern von Uttendorf im Pinzgau) – gleich Penelope oder Andromache aus den homerischen Epen<sup>398</sup>. Wer waren aber die Personen der „Durchschnittsbewölkerung“ mit Textilgeräten, wie wir sie in jedem hallstattzeitlichen Gräberfeld finden? Waren es etwa arme Frauen, die zum Erwerb ihres Unterhaltes spinnen mussten oder waren sie „Hausfrauen“, zu deren täglichen Pflichten neben Nahrungszubereitung, Versorgung der Kinder und anderen Haushaltstätigkeiten auch Textilarbeit gehörte? Es ist hierbei bedeutend, dass nicht jede Frau ein Textilgerät in das Grab bekam. So zeigt die Beigabe vielleicht doch einen bestimmten Status oder möglicherweise eine „Könnlerin“ im Handwerk an<sup>399</sup> – vor allem, wenn etwa mehrere Spinnwirtel mitgegeben wurden.

Ansonsten sei noch erwähnt, dass das oftmalige Vorkommen von Scheren in Männergräbern ebenfalls soziologisch interpretiert wird. Für Antoinette Rast-Eicher<sup>400</sup> deutet die Schere als Grabbeigabe vor allem in Männergräbern ab der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. einen wirtschaftlichen und sozialen Wandel an. Die Erfindung der Schere für die Schafschur geht Hand in Hand mit der Zucht von Schafen mit kontinuierlich wachsender Wolle. Diese mischwolligen Schafe ohne natürlichen Haarwechsel konnten in großen Herden gehalten, das Vlies rasch

---

<sup>398</sup> Siehe dazu die Überlegungen bei Eibner 2000/2001, 108 ff.

<sup>399</sup> Zum sozialen Status der Frauen im Textilhandwerk siehe Gleba 2008a, 174 f.

<sup>400</sup> Rast-Eicher 2008, 156.

geschnitten werden. Die Menge und Qualität der Wolle nahmen mit diesen Rassen deutlich zu – ein Rohmaterial, das auch für Verkauf und Handel interessant war. Nach diesen Überlegungen interpretiert Rast-Eicher die Scheren in reichen Gräbern (v. a. Männerbestattungen) als Attribut eines Herdenbesitzers. Der Reichtum, den große Schafherden verkörperten, wird auch bei römischen Autoren deutlich, wenn etwa der antike Geschichtsschreiber und Geograph Strabon<sup>401</sup> (ca. 63 v. Chr. bis 18 n. Chr.) erwähnt, dass mit Schafen Zinsen und Tribute bezahlt wurden.

## Organisation des Textilhandwerkes – Arbeitsteilung?

Die Überlegungen zum Geschlecht der im Textilhandwerk Tätigen führt direkt zur Frage nach der Organisation des Handwerkes, also nach eventueller Arbeitsteilung.

Beim Haushandwerk ist die Textilarbeit nur eine von vielen Tätigkeiten, die wahrscheinlich immer dann eingeschoben wurde, wenn keine anderen Pflichten (etwa in der Landwirtschaft, Nahrungsversorgung etc.) drängten. Vor Erfindung der Schafschur in der Latènezeit geschah die Gewinnung der Wolle durch Auszupfen im Frühjahr, wenn sich der langhaarige Winterpelz der frühen Schafrassen von selbst löste<sup>402</sup>. Die einzelnen Arbeitsschritte wurden wahrscheinlich nicht immer nacheinander, sondern auch nebeneinander erledigt, etwa zupfen und sortieren von Wolle, spinnen und weben. Spinnen mit der Handspindel eignet sich auch hervorragend als „Nebenher-Tätigkeit“, etwa beim Gehen größerer Wegstrecken, beim Kinderhüten etc.

Können wir noch erschließen, ob alle Schritte des Arbeitsprozesses – von Rohmaterialaufbereitung über Spinnen, Weben bis zum Nähen – in einer Hand lagen (in der von Frauen?) oder ob in der Eisenzeit verschiedene Personen(gruppen) für unterschiedliche Arbeitsbereiche zuständig sind?

---

<sup>401</sup> Strab. 11,10.

<sup>402</sup> Bohnsack 1981, 54.

Generell basiert Textilhandwerk auf verschiedenen, sich immer wiederholenden und auch langwierigen Abläufen. Einige von diesen haben mehr Zeitverbrauch inne als andere. Das Aufbereiten der Fasern zu verspinnbarem Fasergut dauert je nachdem, ob es sich um Wolle oder Flachspflanzen handelt, zwischen Tagen und Wochen. Auch das Spinnen ist sehr zeitintensiv mit einem Aufwand von Wochen und Monaten, während das Weben des Werkstückes aus der erforderlichen Garnmenge schneller vonstatten geht. Aber auch das dauert noch Tage bis Wochen<sup>403</sup>. Das Zuschneiden und Nähen eines Gewandes als letzter Arbeitsschritt (wenn nicht das Stoffstück nach Abnahme vom Webstuhl direkt verwendet wird), kann dann relativ schnell bewerkstelligt werden im Vergleich mit der für das Spinnen und Weben aufgewendeten Zeit.

Es gibt auch innerhalb des Arbeitsablaufes Tätigkeiten, die nach spezialisiertem *know how* verlangen. So können diverse Verzierungs- und Färbetechniken oder das Brettchenweben mit seinen komplexen Musterungen nicht einfach ohne eine Lernphase bewerkstelligt werden. Andererseits gibt es Tätigkeiten, bei denen selbst kleine Kinder mithelfen können, wie etwa das Reinigen und Zupfen von Wolle.

Gibt es aus der Archäologie Quellen die uns sagen, wie viele Personen miteinander arbeiteten oder ob wir spezialisierte Arbeiter für bestimmte Produktionsschritte vor uns haben? Auch hier stoßen wir ohne Schriftquellen auf große Herausforderungen.

Wieder einmal können wir die Gräber zu diesem Thema befragen. Interessanterweise finden sich teilweise „Handwerkssets“ – die Beigabe mehrerer Werkzeuge mit funktionalem Zusammenhang: Uttendorf im salzburgischen Pinzgau, Grab 56<sup>404</sup>, ist durch exquisite Schmuckbeigabe (6 Fibeln, Finger- und Armringe, Gürtelblech, Halsketten...) als sehr reiches Frauengrab ausgewiesen. In diesem Grab wurde ein Handwerksset aus sieben steinernen Webgewichten, einem Spinnwirtel und einem Eisenmesser entdeckt – also Arbeitsmittel zum Herstellen des Fadens, zum Schneiden und zum Weben. Ein anderes Beispiel

---

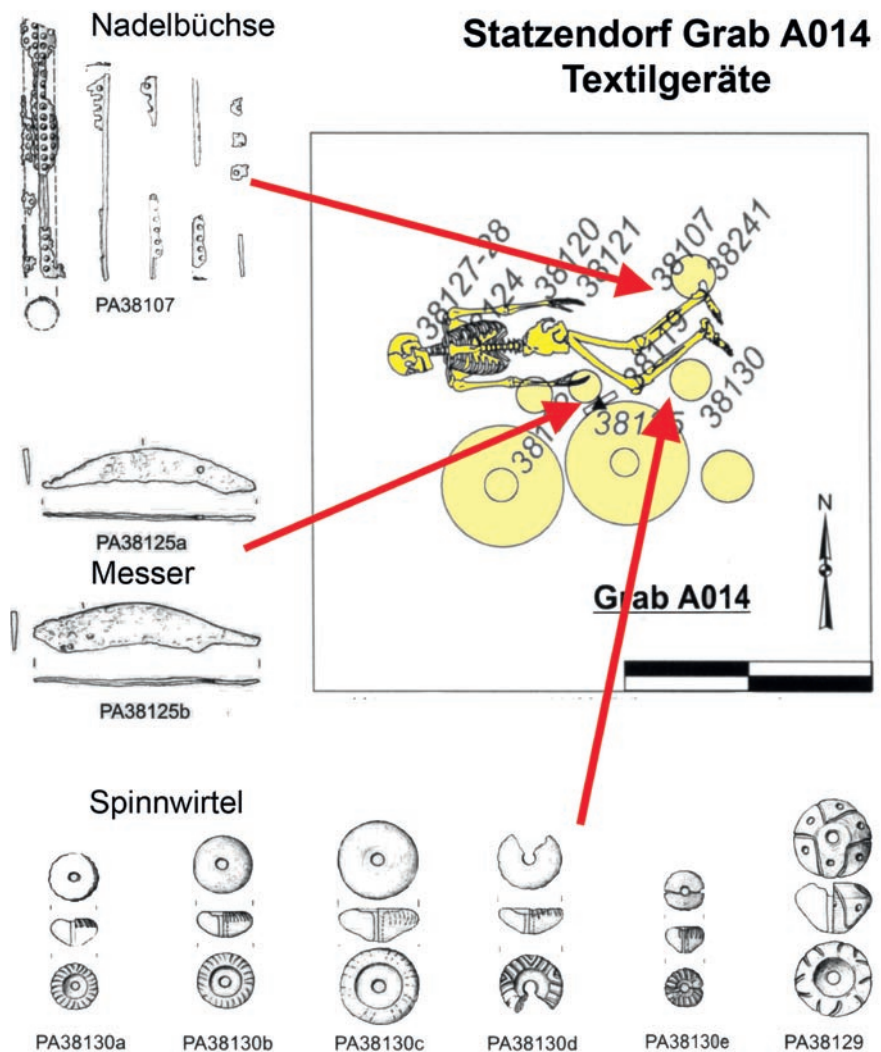
<sup>403</sup> vgl. Andersson 2003b, 46–48. – Oder Pfarr 2005.

<sup>404</sup> Moosleitner 1992, 42.

stammt aus Frög<sup>405</sup>, Tumulus 159, Grab 1, mit einer Spindel und vier Spulen zum Aufwickeln des gesponnenen Garns.

Das Gräberfeld von Statzendorf, Niederösterreich, wurde österreichweit am intensivsten in Hinblick auf Handwerkssets untersucht. Meist wurden Spinnwirtel gemeinsam in einem Grab mit dem Allzweckgerät Messer oder mit Nähnadeln gefunden. Besonders beachtenswert ist das reiche Frauengrab A014 (Abb. 126), in dem sechs Spinnwirtel und eine Nadelbüchse neben

Abb. 126: Statzendorf, Niederösterreich: Hallstattzeitliches Grab A014 mit hohem Sozialindex. Dargestellt ist nur eine relevante Auswahl der Werkzeuge und Textilgeräte aus dem Grab.



<sup>405</sup> Tomedi 2002, Taf. 76.



den Beinen niedergelegt wurden, ein Messer fand sich neben der rechten Hand. Hier sind es die Geräte zur Garnherstellung, zum Schneiden und Nähen, die von den Angehörigen dieser wohlhabenden Frau als wichtig genug für eine Beigabe im Grab erachtet wurden.

Abb. 127: Webstuhlbefund mit 4 m Breite aus der hallstattzeitlichen Siedlung von Hafnerbach in Niederösterreich.

Welche Hinweise geben nun diese Handwerkssets in Bezug auf die Organisation des Handwerks? Wir finden teilweise in einem Grab die Werkzeuge für Spinnen, Weben und Nähen. Diese Geräte stammen vom Beginn (Spinnen) bis zum Ende (Nähen) des Produktionsprozesses. Dies bedeutet möglicherweise, dass der gesamte Arbeitsablauf in einer Hand lang – zumindest in diesem Fall. Meist aber gibt es in den Gräbern nur ein Textilgerät. Ist dann davon auszugehen, dass exklusiv nur diese eine Tätigkeit (etwa Spinnen) durchgeführt wurde?

Es ist in der Eisenzeit durchaus anzunehmen, dass eine bestimmte Art der Kooperation existiert hat, also dass nicht nur Einzelpersonen alleine alle notwendigen Tätigkeiten durchführten. Der Blick auf die Textilgeräte und die Befunde in den Siedlungen verrät eben dieses. Es finden sich in der Hallstattzeit etliche Webstuhlbefunde: kenntlich durch Reihen von Webgewichten, manchmal noch mit Standspuren der Pfosten des hölzernen

Rahmengestells. Teils sind diese Webstühle 3 bis 4 m breit wie jener aus Hafnerbach (Abb. 127) oder Kleinklein<sup>406</sup>. Man muss sich vorstellen, dass etwa beim 3,70 m breiten Webstuhl von Kleinklein in der Steiermark die Kette mit 107 Webgewichten gespannt wurde. Diese hatten wiederum ein Gesamtgewicht von 118 kg! Beim Weben auf einem derart großen Webstuhl, beim Heben und Senken des Litzenstabes musste also ein Teil dieses Gewichtes bewegt werden – bei zwei Schäften also 60 kg. Heutzutage würde dies einem sehr exzessiven *workout* in einem Fitnessstudio entsprechen. Das Einhängen dieser schweren Schäfte in ihre jeweilige Webposition ist bei der Breite des Webstuhles sicher durch mindestens zwei Personen erfolgt. Auch das Durchführen des Schussfadens durch das Webfach ist bei einem über 3 m breiten Webstuhl einfacher, wenn mehrere Personen zusammenarbeiten. Dieses Teamwork, das Weben mehrerer Frauen gleichzeitig auf einem Webstuhl, ist auch auf griechischen Vasen<sup>407</sup> wiederholt dargestellt.

Es können für ein geschultes Auge bei guter Erhaltung auch die Textilien selbst darüber Auskunft geben, ob mehrere Personen zusammenarbeiteten. Margarethe Hald, die Pionierin in der Erforschung der textilen Moorfunde aus Dänemark, analysierte die erhaltenen großflächigen Kleidungsstücke. Dabei fiel ihr auf, dass die Schussfäden an manchen Stellen einander überkreuzen<sup>408</sup>, sie ändern die Reihe irgendwo mitten im Gewebe. Dies ist nur dadurch zu erklären, dass mehrere Spulen mit Schussgarn gleichzeitig verwendet wurden. Mehrere Frauen haben also gleichzeitig gewoben und einander die Schussfadenspulen mitten im Gewebe miteinander getauscht, bevor das Webfach gewechselt wurde.

Die Forschungen zur Arbeitsteilung gehen natürlich Hand in Hand mit Überlegungen zum Produktionsniveau – ob Handwerk, Spezialistentum oder Massenproduktion. Je weiter fortgeschritten das Produktionsniveau, desto eher ist anzunehmen, dass auch die unterschiedlichen Arbeitsschritte des Produktionsablaufes auf verschiedene Personen verteilt waren.

---

<sup>406</sup> Kleinklein: Dobiak 1990, 50–58. – Hafnerbach: Preinfalk 2003.

<sup>407</sup> Pekridou-Gorecki 1989, Abb. 2.

<sup>408</sup> Hald 1980, 152, Abb. 139–140.



Vorderseite  
BORIO  
SAVI (filius)



Vorderseite  
SCIINDO  
**FV LLO**



Rückseite  
SAGA VLKISIA  
NAX (s)VTOR(i)  
**EXCIS(ori)**  
AVR (eum) X V VNVM



Rückseite  
PM  
IIS  
XIS

Magdalensberg

Flavia Solva

Noch kann die Arbeitsorganisation des Textilhandwerks in vor-römischer Zeit nicht zweifelsfrei bestimmt werden, es muss jedoch bereits eine gewisse Form der Kooperation gegeben haben. Es ist auch nicht geklärt, ob das zumindest bei den großen Webstühlen belegbare *Teamwork* mehrerer Personen sich aus Familienmitgliedern rekrutiert<sup>409</sup> oder ob andere Personengruppen zusammenarbeiteten. Auch die konkrete Aufteilung verschiedener Arbeitsschritte auf unterschiedliche Personengruppen ist nach derzeitigem Forschungsstand für das Textilhandwerk noch nicht zu klären.

Aufgegliederte Textilberufe sind ab der römischen Kaiserzeit für die nordalpinen Provinzen fassbar. So fand man Bleiplättchen<sup>410</sup> (Abb. 128) am Magdalensberg oder in Flavia Solva in Österreich, auf denen Berufstitel wie „*fullo*“ für Walker oder „*sutor*“ und „*excisor*“ für verschiedene Angehörige der schneidernden Zunft zu finden sind. Ob bereits eine Aufteilung der Textilarbeit in der Eisenzeit erfolgte, ist nicht sicher, aber durchaus möglich.

Abb. 128: Römische Bleiplättchen aus Österreich mit Nennung von Textilberufen.

<sup>409</sup> Theoretische Arbeiten dazu etwa bei Costin 1991, *family based industries* S. 15.

<sup>410</sup> Martijnse 1993.

## Produktionsorte

In den Siedlungen aus der Stein- bis Eisenzeit ist das Textilhandwerk archäologisch vor allem durch die Funde von Gerätschaften und Werkzeugen nachgewiesen. Diese wurden im vorigen Kapitel (Seite 43 ff.) bereits genannt. Vor allem für die frühen Zeiten wird angenommen, dass Textilhandwerk im häuslichen Bereich stattfand, also verknüpft mit den Wohnhäusern. Da wir ab der Eisenzeit davon ausgehen, dass die Textilproduktion auch schon von Spezialisten oder in Massenproduktion ausgeübt wurde, soll hier der Frage nach den Produktionsorten für Textilien im ersten vorchristlichen Jahrtausend in Mitteleuropa nachgegangen werden.

In der Eisenzeit kennen wir in Mitteleuropa vier verschiedene Siedlungstypen: Einzelgehöfte, kleinere Dörfer (Abb. 129), Flachlandsiedlungen in ländlicher Gegend und auch Zentralsiedlungen. Letztere waren meist auf Anhöhen angelegt, mit Befestigungsanlagen wie Gräben, Wällen und Mauern. Dies sind die Sitze der Adelsschicht, die eine gewisse Kontrolle über die lokalen Ressourcen, den Handel und damit über die Bevölkerung ausübte. Besondere Sitze bildeten auch wichtige Verkehrsknotenpunkte im Fernhandel, so die Heuneburg<sup>411</sup> an der oberen Donau in Deutschland. Ab der Mittellatènezeit gibt es stadtartige Ansiedlungen, sogenannte *Oppida*.

Man stelle sich eine Alltagsszene in einem eisenzeitlichen Dorf vor – spielende Kinder, Männer und Frauen, die den verschiedenen täglichen Pflichten nachgehen: Wasser holen, kochen, Werkzeuge herstellen, eventuell wird auch ein Haus gebaut oder ausgebessert – und natürlich wird auch Textilarbeit verrichtet: Man hantiert mit der Spindel, wo immer sich Zeit erübrigen lässt, da dieser langwierige Prozess viel Zeit beansprucht: beim Zurücklegen längerer Wege, beim Beaufsichtigen der Kinder, beim Wasserholen, Schafehüten und so weiter. Spindel und ein kleiner Vorrat Spinngut lassen sich leicht mitführen; der Spinnvorgang kann auch jederzeit leicht unterbrochen werden. Weben am Gewichtswebstuhl ist im Gegensatz dazu eine Aktivität, die eher an einen bestimmten Ort gebunden ist – meist im Haus. Der Felsbildforscher Emmanuel Anati meint unter den Webstuhldarstellungen von der *Valcarmonica*<sup>412</sup> in Norditalien zwei Gewichtswebstühle erkennen zu können, die von je zwei Personen getragen werden. Ist der Gewichtswebstuhl nun doch ein Gerät, das auch im aufgespannten Zustand nach Belieben von einem Ort zum

---

<sup>411</sup> Kimmig 2000.

<sup>412</sup> Zimmermann 1988, 31 f, Abb. 5 und 6. Hier auch Diskussion zum Für und Wider des Tragens von Webstühlen und zu den Forschungen von Emmanuel Anati.





Anderen gebracht wurde – etwa bei Schönwetter nach draußen, bei Schlechtwetter zurück ins Haus? Dem widerspricht W. Haio Zimmermann, da es sich bei einem Gewichtswestuhl um eine Konstruktion aus Einzelteilen handle, die mit Kette und Westgewichten aufgespannt, nur durch ihr Eigengewicht schräg an eine Wand gelehnt zusammenhielt. Zum Tragen wäre die Konstruktion im aufgespannten Zustand zu instabil, zu schwer und auch unhandlich. Wir dürfen also das Westen am Gewichtswestuhl als statische Tätigkeit betrachten. Bandwestgeräte jedenfalls können bei guter Witterung auch leicht ins Freie gebracht werden, ebenso wie Näharbeit.

Die archäologische Hinterlassenschaft, die wir finden, spiegelt die beschriebene Dynamik dieser Tätigkeiten wider. Spinnwirtel werden dort gefunden, wo sie aufbewahrt werden oder wo sie beim Hantieren verloren werden können: im Haus aber auch im Freien in der ganzen Siedlung – ja sogar auf Feld und Wiese. Der Weststuhl ist an seinen Platz im oder am Haus gebunden, eventuell steht er auch im Freien unter einem Flugdach statt im geschlossenen Raum.

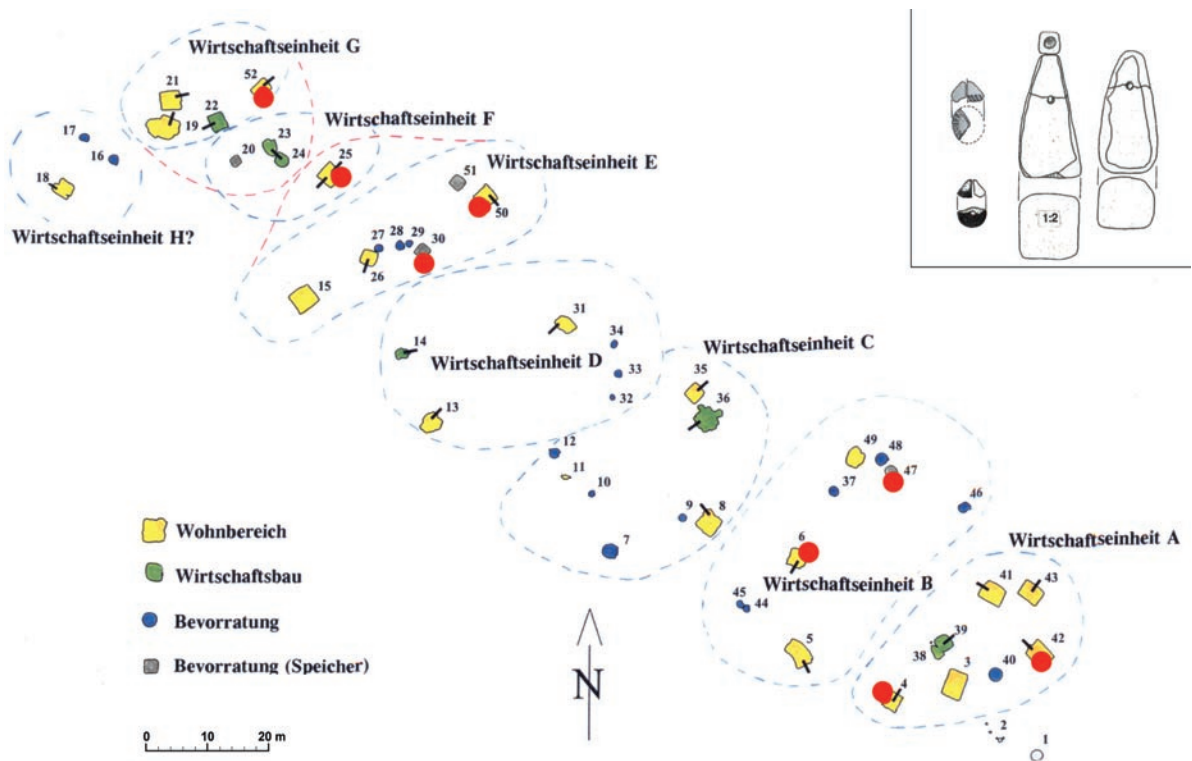
Der Siedlungsabfall, die unnötig gewordenen oder kaputten Objekte; verlorengegangene Artefakte, die beim Auflassen eines Hauses zurückgelassenen Gegenständen, bilden als „Kulturschicht“ die Forschungsgrundlage der Siedlungsarchäologie. Eine Durchsicht der Funde aus verschiedenen eisenzeitlichen Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Österreich erbringt das

Abb. 129: Rekonstruktion einer eisenzeitlichen Siedlung in Schwarzenbach, Niederösterreich. Planung und Bau: Wolfgang Lobisser VIAS, Vienna Institute for Archaeological Science. – Living History Performance anlässlich der EU-Science Night Oktober 2007.

Bild, dass in jeder Niederlassung, von der größere Teile ausgegraben wurden, auch Textilgeräte wie Spinnwirtel und Webgewichte vorhanden sind. Selbst Nähadeln und ab der Latènezeit auch Scheren wurden entdeckt.

Die modern ergrabene und erforschte Siedlung von Göttlesbrunn in Niederösterreich (Abb. 130)<sup>413</sup> repräsentiert eine der kleineren Flachlandsiedlungen. Das Dorf wurde zwischen dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. bewohnt und gehört wie das schon vorgestellte Gräberfeld Statzendorf zur Kalenderberggruppe, einer Lokalgruppe der Hallstattkultur in Niederösterreich und Burgenland. In dieser Siedlung konnten Häuser und Wirtschaftseinheiten identifiziert werden – also jene Gruben, Wirtschaftsbauten etc., die zu einem „Hof“ zusammengehörten. In den meisten dieser Wirtschaftseinheiten wurden Textilgeräte gefunden. Das legt nahe, dass für die Angehörigen der meisten „Hofgemeinschaften“ Textilarbeit nachweisbar ist.

Abb. 130: Göttlesbrunn, Niederösterreich: Überblicksplan der hallstattzeitlichen Siedlung mit eingetragenen Textilgerätfinden in rot.



<sup>413</sup> Griebel 2004.

Ein zentraler Platz für die Jüngere Eisenzeit in Österreich war der Dürrnberg bei Hallein<sup>414</sup>, ein Salzhandelszentrum, Marktplatz und auch Werkstättenzentrum mit einer Hauptbesiedlung zwischen dem 6. und 1. Jahrhundert v. Chr. Viele Funde, vor allem auch zahlreiche Textilien aus dem Salzbergwerk, stammen aus der Frühlatènezeit. Vom Dürrnberg sind verschiedene Gräberfelder und Siedlungsareale bekannt, in denen Textilgeräte wie Spinnwirtel, Webgewichte, Nähnadeln und auch Scheren gefunden wurden<sup>415</sup>. Die Siedlungsareale wurden systematisch von Cordula Brand untersucht. Durch Kartierungen von verschiedenen Fundgattungen versuchte sie, die räumliche Entwicklung der Ansiedlung zu eruieren sowie die Organisation dieses Platzes durch Hinweise auf Werkstätten- und Produktionsareale. Neben dem Salzbergbau, der die Basis der Wirtschaft auf dem Dürrnberg bildet, finden sich in der Frühlatènezeit Hinweise auf die Produktion von Luxusobjekten wie Saproplit-Armreife und Metallschmuck. Während der gesamten Besiedlungszeit war die Produktion von Nahrung und Holzarbeit wesentlich für die Bewohner des Dürrnberges, ebenso Metallverarbeitung, Töpferei und Textilarbeit. Der Salzhandel auf lokaler und auch überregionaler Ebene förderte Kontakte nach Bayern und in die Nachbarregionen im Nordwesten, zum südalpinen Gebiet sowie – in späterer Zeit – nach Böhmen und in die germanischen Gebiete. Eine Kartierung ergab für die Siedlung auf dem Dürrnberg verschiedene Werkstätten-Areale, was ein Hinweis auf Spezialisierung oder Werkstätten in diesen Bereichen sein könnte. So wurde Bronzeguss eher auf dem Ramsaukopf, auf einer Anhöhe etwas abseits, nordwestlich der Hauptsiedlung betrieben, während die Endfertigung der Bronze- und Goldobjekte in Werkstätten im südlichen Bereich der Siedlung durchgeführt wurde – ebenso wie die Glasproduktion. Neben diesen speziellen Werkstätten ist es nun auch interessant, was aus der Verteilung der Textilgeräte in der Siedlung herauszulesen ist. Webgewichte, Spinnwirtel (hauptsächlich die latènezeitlichen Scherbenwirtel), Nähnadeln und Scheren konnten überall in den ergrabenen Flächen dokumentiert werden und in nahezu jedem Haus. Als Häuser sind etwa auf dem Ramsaukopf Blockwandbauten nachgewiesen.

---

<sup>414</sup> Stöllner 2005, 2002.

<sup>415</sup> Brand 1995, mit weiterer Literatur. Kartierung der Textilgeräte: Abb. 84.

Bedeutet nun diese Verteilung wie sie auch in Göttlesbrunn belegt ist, dass Textilhandwerk am Dürrenberg nur als Haushandwerk betrieben wurde? Kann für einen Wirtschaftsstandort wie Dürrenberg überhaupt angenommen werden, dass es keine Textilproduktion für den Handel gab – als Massenproduktion oder zumindest in Heimindustrie? Entsprechende spezielle Werkstätten für Massenproduktion von Geweben konnten jedenfalls noch nicht identifiziert werden. Die Textilien selbst deuten aber darauf hin, dass bereits Weberei in großem Stil betrieben wurde, wie am Anfang dieses Kapitels dargelegt. Möglicherweise umfasste diese Großproduktion eben die ganze Siedlung.

Abb. 131: Smolenice-Molpír, Slowakei: Spinnwirtel aus der hallstattzeitlichen Höhensiedlung.



Die hallstattzeitliche Höhensiedlung von Smolenice-Molpír in der Slowakei kann hingegen deutlich als Zentrum des textilen Handwerks gesehen werden. Hier sind zahlreiche Webstuhl-befunde überliefert, die Zahl der gefundenen und analysierten Spinnwirtel (Abb. 131) beläuft sich an die tausend<sup>416</sup> und ist damit bedeutend höher als in anderen zeitgleichen Siedlungen. Bei der Höhensiedlung ist besonders auffällig, dass die Webgewichte zum Teil besondere Verzierungen tragen (Abb. 53). Es wurden von Tereza Belanová-Štolcová 700 komplette Spinnwirtel analysiert und gewogen. Wie in der Hallstattkultur üblich, gibt es ganz leichte Spinnwirtel mit nur 3 g, das durchschnittliche Gewicht liegt bei 16 g. Nur wenige Wirtel sind schwerer. Ähnliche Verteilungen von Spinnwirtelgewichten können auch für verschiedene hallstattzeitliche Siedlungen in Österreich geltend gemacht werden. Die feinen Garne, die mit diesen Geräten produziert werden können (0,1 bis 0,7 mm), finden sich in ihrer Spannbreite in den zeitgleichen Textilqualitäten wieder. Die Textilfunde aus dem Hallstätter Salzberg, Ostgruppe, geben davon ein Zeugnis<sup>417</sup>.

Gibt es nun neben der Sonderstellung der slowakischen Höhensiedlung Smolenice Molpír auch andere Hinweise darauf, dass die Produktion in den einzelnen Siedlungstypen unterschiedlich war – wurden also in den Zentralsiedlungen andere textile Produkte angefertigt als in den ländlichen Flachlandsiedlungen?

Eine eigene Wissenschaftsrichtung, die sich mit solchen Fragen beschäftigt, ist die Soziologie. Sie nähert sich dem generellen menschlichen Verhalten sowie allen Aspekten des sozialen Zusammenlebens der Menschen. Nach den Theorien des Soziologen Immanuel Wallerstein<sup>418</sup> gibt es Unterschiede zwischen den Zentren einer Gemeinschaft und den Peripherien – salopp ausgedrückt zwischen Stadt und Land. In der Eisenzeit sind die Zentren die (befestigten) Höhensiedlungen, die ländlichen Dörfer stellen die Peripherie dar. Wallerstein überlegt, dass in der Peripherie Produkte des täglichen Bedarfs hergestellt werden, im Zentrum lukrative Produkte für den Handel, für deren

---

<sup>416</sup> Belanová 2007, 41–43.

<sup>417</sup> Grömer 2005b und 2005a, Abb. 14.

<sup>418</sup> Wallerstein 1974, 301 ff.

Produktion Rohstoffe und Güter des täglichen Bedarfs aus den Peripherien eingeführt werden müssen. Kann das nun auch auf die Textilproduktion in der Eisenzeit angewandt werden? Als markantes Untersuchungsobjekt wurden für diese Frage die Befunde der Webgewichte gewählt. Teilweise finden sich auch Webgewichte als Reihen auf dem Fußboden, die zeigen, wie der Webstuhl beim Verlassen oder bei der Zerstörung eines Hauses zurückgelassen wurde.

Wie bereits betont, gibt es in der Hallstattzeit Webstühle mit bis zu 90 cm Breite, daneben Webstühle mit 1,20 bis 1,90 m Breite sowie solche mit 3 bis 4 m Breite (siehe Seite 112 ff.). Gibt es nun einen Unterschied zwischen den Webstuhlbreiten von kleineren Siedlungen und Zentralsiedlungen? Als der 3,70 m breite Webstuhl auf der Höhensiedlung von Kleinklein in der Steiermark<sup>419</sup> entdeckt wurde, war es der erste Befund dieser Art. Ein derart großer Webstuhl diente sicher zur Schaffung eines sehr repräsentativen Gewebes. Die Forscher hatten die Vermutung, dass ein derart aufwändiges Gerät und der darauf hergestellte besondere Stoff wohl mit speziellen Aufgaben zu tun haben müssten (eventuell im kultischen Bereich). War dieses Textil für die auf diesem Fürstensitz ansässige Adelsfamilie bestimmt, die ringsum in riesigen Hügelgräbern bestattet worden war? Hier ist das Bild der griechischen Vasenbilder nicht weit – hochrangige Frauen, die gemeinsam an übergroßen Webstühlen arbeiten.

Neuere Forschungen haben aber gezeigt, dass nicht nur in Zentralsiedlungen derartig übergroße Webstühle zur Fertigung sehr breiter, repräsentativer Gewebe gestanden haben<sup>420</sup>, sondern auch in kleineren Flachlandsiedlungen wie etwa in Hafnerbach in Niederösterreich. Der dort gefundene Webstuhl hat sogar eine Breite von über 4 m.

Es kann also bisher kein signifikanter Unterschied zwischen den Textilgeräten und Webstuhlbefunden aus kleineren Flachlandsiedlungen und Höhensiedlungen ausgemacht werden. Die Funde der Textilgeräte belegen, dass in der Eisenzeit in Mitteleuropa Textilien überall produziert wurden, im Haushandwerk

---

<sup>419</sup> Dobiak 1990.

<sup>420</sup> Preinfalk 2003. Weitere Beispiele in Belanová und Grömer 2010.

oder einer höheren Produktionsform. Einzelne Siedlungen wie Smolenice Molpír, an denen ein Vielfaches der in einer „normalen“ Siedlung üblichen Textilgeräte gefunden wurde, dürften Zentren der Textilproduktion dieser Zeit gewesen sein. Möglicherweise war hier eine Produktionsstätte der hallstattzeitlichen Spezialisten angesiedelt.

## Schlussfolgerung

Nach der Einzelbeschreibung der verschiedenen Techniken im vorigen Kapitel (Seite 43 ff.), die vom Rohmaterial zum fertigen Werkstück führen, wurden nun – quasi auch als Zusammenfassung des Vorherigen – weiterführende Überlegungen angestellt zum Produktionsniveau, zur Soziologie des Handwerkes, zur Organisation und auch zu den Produktionsorten. Wiederum kann manches nur beispielhaft angerissen werden. Es gibt dabei keine lineare, kontinuierliche Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten, ebenso verschwindet das vorgeblich „Einfachere“ nicht einfach.

Die verschiedenen vorgeschlagenen Produktionsniveaus – Haushandwerk, Heimindustrie, Spezialisierung und Massenproduktion – können durchaus nebeneinander bestehen. Manche Produkte und Gegebenheiten der Hallstattzeit sprechen dafür, dass sie in Spezialistentum hergestellt wurden, während wiederum für die Latènezeit schon eine im größeren Stil betriebene Weberei (beginnende Massenproduktion) angedacht werden kann. In der Eisenzeit und auch in späteren Zeiten muss neben diesen immer auch mit Haushandwerk gerechnet werden, das gerade beim Textilhandwerk selbst in industrieller Zeit nie ganz verschwindet.

Wann auch immer wir uns den Menschen, den Handwerkenden hinter den archäologisch überlieferten Gegenständen nähern wollen, stoßen wir schnell auf Grenzen: Handwerk generell und Textilhandwerk im Speziellen war für die antike Geschichtsschreibung nicht von großem Interesse. Fast nur die archäologischen Funde der Jungstein- bis Eisenzeit geben Aufschluss über die Organisation des Textilhandwerks, über die in diesem

Bereich tätigen Menschen, wo sie lebten und arbeiteten. Besonders zahlreich sind unsere Quellen am Ende der Urgeschichte, in der Eisenzeit. Die Frau mit der Spindel ist in der Eisenzeit, besonders im antiken Griechenland und Rom ein *Topos*, ein Idealbild. Spinnen und Weben sind dabei nicht nur schlichtes Handwerk, sondern stellen auch symbolhaft das Idealbild weiblicher Tugenden dar.<sup>421</sup> Nach den bildlichen Darstellungen und den Funden in den Gräbern scheint es so, dass in der mitteleuropäischen Eisenzeit vor allem Spinnen und Weben von Frauen durchgeführt wurden. Ob auch Schafschur, Färben, Walken, Schneidern und Nähen zu weiblichen Aufgaben gehörten, wissen wir nicht. Ebenso wenig ist bekannt, ob die einzelnen Arbeitsschritte auf verschiedene Personen oder Personengruppen aufgeteilt waren – ja ob es bereits unterschiedliche Textilberufe gab wie später in römischer Zeit.

Die Textilarbeit war ein wichtiger Teil des täglichen Arbeitspensums und die nötigen Arbeitsschritte boten einen bekannten Anblick im Alltagsleben jeder prähistorischen Bevölkerung. In jedem Dorf, auch in den größeren Siedlungszentren traf man sicher jemanden an, der gerade mit der Spindel in der Hand Fäden herstellte. Man konnte die Kunstfertigkeit derer bestaunen, die komplizierte Brettchenwebereien woben. Der Webstuhl war normales Haushaltsgerät und die farbige Pracht von frisch gefärbten Garnen und Stoffen – zum Trocknen aufgespannt – belebte die Szenerie.

---

<sup>421</sup> Eibner 1986, 39 ff.